

**HANDBUCH
DER MITTELALTERLICHEN
UND NEUEREN GESCHICHTE**

**HERAUSGEGEBEN VON
G. VON BELOW † UND F. MEINECKE**

**ABTEILUNG III
VERFASSUNG, RECHT, WIRTSCHAFT**

**JOSEF KULISCHER
ALLGEMEINE
WIRTSCHAFTSGESCHICHTE**



**MÜNCHEN UND BERLIN 1929
DRUCK UND VERLAG VON R. OLDENBOURG**

**ALLGEMEINE
WIRTSCHAFTSGESCHICHTE
DES MITTELALTERS UND DER NEUZEIT**

VON

DR. JOSEF KULISCHER

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT LENINGRAD

ZWEITER BAND

DIE NEUZEIT

MIT REGISTER ZU BAND I—II



MÜNCHEN UND BERLIN 1929

DRUCK UND VERLAG VON R. OLDENBOURG

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechtes, vorbehalten
Copyright 1929 by R. Oldenbourg, München u. Berlin

Vorwort.

Beim Erscheinen des zweiten Bandes pflegt der Verfasser sich zu meist dafür zu entschuldigen, daß derselbe viel später, als er hoffen konnte und versprochen hatte, herausgegeben wird, da der Umfang des Bandes, infolge der Fülle des Materials, die beabsichtigte Bogenzahl weit überschritten habe. Letzteres trifft allerdings auch hier zu. Statt der 50 Druckbogen, die für beide Bände zusammen vorgesehen waren, sind es mehr als 55 geworden. Es muß deswegen dem Verlag besonders hoch angerechnet werden, daß es ihm trotzdem gelungen ist, den zweiten Band rechtzeitig, bereits wenige Monate nach Erscheinen des ersten fertigzustellen, wobei noch der durch die Übersendung der Korrekturbogen nach Leningrad entstandene Zeitverlust zu berücksichtigen ist. Um den Umfang des zweiten Bandes jedoch nicht noch mehr anwachsen zu lassen, hat der Verfasser zahlreiche Kürzungen vornehmen müssen, weshalb freilich manche Fragen nur summarisch behandelt werden konnten und insbesondere die Darstellung der Agrargeschichte der neuen Zeit auf die wichtigsten Länder beschränkt werden mußte.

November 1928.

Inhaltsverzeichnis.

DRITTES BUCH.

Die Neuzeit (16. bis 18. Jahrh.).

	Seite
Allgemeiner Charakter des Wirtschaftslebens	1
Erster Abschnitt. Bevölkerung. Konsumtion	4
Quellen und Literatur	4
Kapitel 1. Die Bevölkerung	5
Bevölkerungszunahme in verschiedenen Ländern. Stadt und Land. Ehen, Geburten, Sterblichkeit. Ungesunde Lebensverhältnisse. Kriege und Epidemien. Der Dreißigjährige Krieg und seine Folgen. Ansichten darüber. Die Not nach dem Kriege. Rückgang der Seuchen. Wanderungen. Italiener, Hugenotten, Belgier. Auswanderung aus Europa. Bevölkerungspolitik.	
Kapitel 2. Die Konsumtion	25
Die Konsumtion verschiedener Nahrungsmittel und Getränke. Neue Genußmittel. Kaffee, Tee, Kakao, Tabak. Kaffeehäuser. Gabeln, Messer, Teller. Wäsche, Spitzen, Uhren, Spiegel. Straßenbeleuchtung.	
Zweiter Abschnitt. Landwirtschaft und Agrarverfassung	34
Quellen und Literatur	34
Kapitel 3. Neuerungen in der Landwirtschaft	38
Das Interesse für landwirtschaftliche Kultur in England, Frankreich, Deutschland. Die Folgen davon. Der Aufschwung der Landwirtschaft in den Niederlanden. Nachrichten bei Schwyz. Die Erfolge in England. Reisen A. Youngs. Die Landwirtschaft in Frankreich bis Mitte des 18. Jahrhunderts und zu Ausgang des Jahrhunderts. A. Young. Verschiedenheit je nach der Gegend. Andere Angaben. Die Landwirtschaft in Deutschland um die Wende des 18. Jahrhunderts. Neue Versuche. Landwirtschaft und gutsherrlich-bäuerliche Verhältnisse. Allgemeiner Charakter der Agrarverfassung.	
Kapitel 4. Die Agrarverhältnisse in England	61
Der Übergang zur Schafzucht und die Bekämpfung derselben. Die Einhegungen des 16. Jahrhunderts, ihr Umfang und Charakter. Das 17. Jahrhundert. Die Einhegungen des 18. Jahrhunderts. Ihr Zusammenhang mit den neuen Anbaumethoden. Die Einhegungen und die staatliche Politik. Der Fortgang der Einhegungen. Ihre Folgen für die Bauernschaft.	
Kapitel 5. Die Agrarverhältnisse in Frankreich	72
Ausdehnung der Anbaufläche. Teilung der Gemeindeländereien. Droit de glanage, droit de vaine pâture et de parcours. Grundherrschaft. Grundbesitzverteilung. Bäuerliches Besitzrecht. Seigneurie und seigneuriale Lasten. Wirtschaftliche Lage der Bauern.	

	Seite
Kapitel 6. Die Agrarverhältnisse in Deutschland	87
Grundherrschaft und Gutsherrschaft. Agrarverhältnisse Westdeutschlands. Grundherrlich-bäuerliche Verhältnisse in Bayern Die Gutsherrschaft des Ostens. Bäuerliche Besitzrechte vor und nach dem Dreißigjährigen Kriege. Bauernlegen Stellung der Bauern im Osten.	
Kapitel 7. Die Agrarverhältnisse in anderen Ländern	97
Dritter Abschnitt. Das Gewerbewesen	99
Quellen und Literatur	99
Kapitel 8. Die Gewerbepolitik im Zeitalter des Merkantilismus. Städtische und staatliche Gewerbepolitik. Erweiterung des Marktes. Zollpolitik. Friedrich d. Gr. Gewerbeförderung. Stadt und Land. Gewerbliche Betriebsformen. Handwerk und Verlagssystem. Das Aufkommen der Konkurrenz und ihre Beschränkungen.	102
Kapitel 9. Die Hausindustrie. (Verlagssystem)	113
Der Übergang vom Handwerk zur Hausindustrie. Die Verleger. Produktionsteilung. Die Fertigmacher, ihr Aufschwung zum Verlegertum. Die Händler. Zünfte und Hausindustrie. Die hausindustrielle Arbeiterschaft. Die Hausindustrie auf dem Lande. Verbote derselben. Ihre Ausbreitung in verschiedenen Ländern Die wirtschaftliche und rechtliche Abhängigkeit der Arbeiter. Die hausindustriellen Ordnungen. Die Lyoner Seidenindustrie. Die Calwer Zeughandlungskompanie. Die österreichischen Reglements. Der staatliche Bedarf. Armeelieferungen und im Zusammenhang damit Verbreitung des Verlagssystems. Waffenproduktion und Bergbau. Verleger im Bergbau Staatliche Verträge betreffend den Absatz der Metalle. Kompagnien und Kartelle im Bergbau.	
Kapitel 10. Das Handwerk	138
Arbeitsteilung zwischen Handwerk und Hausindustrie (und Manufaktur). Änderungen im Charakter des Handwerks. Unzünftige Handwerker. Erschwerung der zünftigen Eintrittsbedingungen. Interurbane Zunft- und Gesellenverbände, insbesondere in Deutschland. Arbeitseinstellungen. Staatliche Regelung des deutschen Zunftwesens.	
Kapitel 11. Die (zentralisierten) Manufakturen.	146
Was verstand man damals unter Manufaktur und Fabrik? Die Manufakturen in Zucht- und Armenhäusern. Ihr Charakter als kommerzielle Unternehmung. Deutschland. Die Hôpitaux in Frankreich. Die Manufakturen mit freien Arbeitskräften. Ihre geringe Anzahl gegenüber der starken Ausbreitung des Verlagssystems. In welchen Industriezweigen gab es Manufakturen? Die Schweiz. Frankreich. Belgien. Österreich. Deutschland.	
Kapitel 12. Die vornehmsten Gewerbzweige	164
Das englische Wollgewerbe, seine Entwicklung und Organisation. Die Leinenindustrie. Das Aufkommen der Baumwollindustrie und die Verbote der bedruckten Stoffe. Der Zeugdruck. Die Bandmühle und der Strumpfwirkerstuhl. Die Seidenindustrie. Die Spitzenindustrie. Die Spiegelindustrie. Die Verpflanzung derselben nach Frankreich. Auswanderungsverbote. Bergbau und Metallindustrie. Die Technik.	
Kapitel 13. Die Arbeiterverhältnisse	1182
Der Arbeitslohn, seine Regelung. Stellung der Wissenschaft. Trucksystem. Veruntreuung des Rohmaterials. Arbeitszeit. Frauen- und Kinderarbeit. Begünstigung der Kinderarbeit. Traurige Lage der Arbeiter (Beispiele). Krisen.	

	Seite
Vierter Abschnitt. Handel und Handelspolitik. Kolonien	195
Quellen und Literatur	195
Kapitel 14. Handels- und Kolonialpolitik der europäischen Staaten (mit Ausnahme von England)	197
Der Umschwung im Handel und in der Handelspolitik seit dem 16. Jahrhundert. Portugal und die portugiesischen Kolonien. Spaniens Handel und Kolonien. Durchbrechung des Monopols. Der Aufschwung des niederländischen Handels. Der Handel in Indien, auf der Ostsee, im Mittelmeer. Frankreichs Handel und Handelspolitik. Der Mittelmeerhandel. Indien. Die anderen Kolonien.	
Kapitel 15. Englische Handels- und Kolonialpolitik	216
Englands Kampf um die Handelsherrschaft. Das Ende der fremden Kaufleute in England. Selbständige Handelspolitik. Der Handel unter Elisabeth. Cromwells Navigationsakte. Der Methunvertrag. Der Vertrag mit Frankreich. Der Handel mit Rußland. Vertrag von 1734. Amerika. Ostindien.	
Kapitel 16. Die wichtigsten Handelsstädte	227
Lissabon. Sevilla und Cadiz. Die kastilischen Messen. Die französischen Häfen, insbesondere Marseille. Antwerpen, Amsterdam, London und Liverpool. Der Verfall des italienischen Warenhandels. Livorno. Venedig. Genua. Die Hanse und ihr Verfall. Die oberdeutschen Städte. Ihre Blüte im 16. Jahrhundert. Die Fugger. Der Niedergang der oberdeutschen Städte. Die niederländischen Einwanderer in Deutschland. Köln. Nürnberg. Frankfurt a. M. Die Leipziger Messe. Der Aufschwung Hamburgs.	
Kapitel 17. Die Waren	258
Neue Kolonialwaren. Der Negerhandel, seine Entstehung und Entwicklung, seine Gegner. Der Getreidehandel, insbesondere in Holland. Englands Getreidehandelspolitik. Der Handel mit Gewerbeprodukten in Europa und nach den Kolonien. Der Schleichhandel.	
Kapitel 18. Die Formen des Handels	274
Verbindung von Warenhandel und Bank-(Wechsel-)Geschäften. Allmähliche Spezialisierung. Kommissions-, Speditions- und Eigenhandel. Vereinigung in einer Hand. Groß- und Detailhandel. Handel in mannigfachen Waren zugleich. Aufkommen der Arbeitsteilung im Handel. Der Handel auf dem Lande. Der Hausierhandel und dessen Bekämpfung. Meßhandel. Lagerhandel. Buchhaltung. Ihre Anfänge und ihre Entwicklung.	
Kapitel 19. Die Überseegeellschaften	299
Regulierte Kompagnien. Entstehung der Aktiengesellschaft. Ostindische Handelskompagnien. Änderungen im Charakter der Aktiengesellschaft. Handelspolitik der Überseegeellschaften. Ihre Schwächen.	
Kapitel 20. Börse und Börsenspekulation	314
Die Entstehung der Börse. Das Wort „Börse“. Die Börse in Brügge, Antwerpen, Lyon. Die Börsenspekulation in Amsterdam; die Börsengeschäfte. Die Spekulation in London (Südseekompagnie) und Paris (John Law). Die deutschen Börsen. Staat und Börse.	
Fünfter Abschnitt. Geld, Kredit und Verkehrswesen	327
Quellen und Literatur	327
Kapitel 21. Geld- und Münzwesen	329
Amerikanisches Gold und Silber in Europa. Ihr Einfluß auf das Preisniveau. Neue Münzsorten. Der Taler. Die großen Goldmünzen. Kupfer-	

	Seite
geld. Münzverschlechterung. Kipper und Wipper. Münzprägung. Reform des englischen Münzwesens. Das Münzwesen in Deutschland.	
Kapitel 22. Kredit und Bankwesen	345
Die Begründung öffentlicher Banken, ihr Charakter. Die englischen Goldschmiede. Die Bank von England. Bankwesen in anderen Staaten. Die preussischen Landschaftskassen. Die Verschuldung des adeligen und bäuerlichen Grundbesitzes. Das Staatsschuldenwesen. Die Staatsbankrotte. Neue Formen des staatlichen Kredits. Die Kreditierung der Kunden und die Eintreibung der Schulden. Zahlungswesen. Wechselindossament und -diskont. Darlehenszins.	
Kapitel 23. Das Verkehrswesen	370
Die Landstraßen im 17.—18. Jahrhundert. Die Post. Die Briefbeförderung. Der Personenverkehr. Warenpost. Flußschiffahrt. Hemmnisse derselben. Schifferzünfte. Kanalbau. Seeschiffahrt. Reihefahrt. Gefahren der Seefahrt. Beschreibung einer Seereise. Das Versicherungswesen, seine Verbreitung und Formen.	
Sechster Abschnitt. Kapital und Kapitalismus	396
Kapitel 24. Das Kapital.	396
Sombarts Theorie von der Entstehung des Kapitals. Seine Gegner. Die Grundrente und der Handelsgewinn als Quellen der Kapitalbildung. Das Kapital in den oberdeutschen Städten im 16. Jahrhundert. Mangel an Kapital in Deutschland und Österreich im 17.—18. Jahrhundert. Staatszuschüsse. Staatsbetriebe. Überfluß an Kapital in England und den Niederlanden. Frankreich.	
Kapitel 25. Der Frühkapitalismus	407
Der kapitalistische Geist nach Sombart. Alte und neue Ideen. Der bürgerliche Geist und die Berufsidee des Puritanismus. Wie haben wir uns das Verhältnis zwischen der neuen Moral und der freien Konkurrenz zu denken? Das Aufkommen der Kundenanlockung. Anzeigen. Handlungsreisende. Der Kampf mit den Monopolen in England.	

VIERTES BUCH.

Allgemeine Übersicht der Periode von 1789 bis 1870.

Allgemeiner Charakter des Wirtschaftslebens	417
Kapitel 26. Die Bevölkerung	419
Die Bevölkerungszunahme. Der Zug nach der Stadt. Gewerbliche und landwirtschaftliche Bevölkerung. Auswanderung aus Europa.	
Kapitel 27. Landwirtschaft und Agrarzustände	423
Die Einhegungen in England zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Korngesetze. Ihre Folgen. Die englische Landwirtschaft nach der Beseitigung der Korngesetze. Die Aufhebung der seigneurialen Verfassung in Frankreich. Die Assemblée Constitutionnelle. Die Législative. Der Konvent. Die Gemeindeländereien und die Revolution. Die Nationalgüterveräußerung. Die französische Landwirtschaft. Die Aufhebung des gütsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses in Deutschland. Die Reformen in Westdeutschland. Die Reformen im Osten. Die Bauernbefreiung in Preußen. Die Gemeindeländereien in Deutschland. Die Landwirtschaft in Deutschland.	

	Seite
Kapitel 28. Der Übergang zur Gewerbefreiheit	442
Die Änderungen in der englischen Gewerbeverfassung. Die Aufhebung der Zünfte und Gewerereglements in Frankreich. Die Industrie auf dem Lande. Die Zünfte und die Versuche ihrer Aufhebung in Preußen. Das Gesetz von 1810 und die Handwerker. Die Gewerbegesetzgebung der vierziger Jahre.	
Kapitel 29. Das Aufkommen der Maschinen und Fabriken und die Fabrikarbeiter in England	448
Der Übergang zur Maschinenarbeit. Der Mangel an Garn. Die Spinnmaschine. Der mechanische Webstuhl. Die Einführung der Dampfmaschine im Bergbau. Watt. Die Verwüstung der Wälder und die Lage der Metallindustrie. Die Kohle. Der Fortschritt der Naturwissenschaften und ihr Zusammenhang mit den Erfindungen. Wer waren die Erfinder? Die Fabrikunternehmer. Das Verhältnis der Arbeiterschaft zu den Maschinen. Die industriellen Krisen. Die Arbeiterlage. Arbeitslöhne. Kornpreise. Arbeitsvertrag. Bevölkerungswachstum. Arbeitszeit. Kinderarbeit. Fabrikgesetzgebung. Der Trade-Unionismus, seine Fortschritte.	
Kapitel 30. Die Fabrikindustrie und die Fabrikarbeiter in anderen Staaten	473
Die Industrie auf dem Kontinent Europas. Die Einführung der Maschinen. Hindernisse. Langsame Ausbreitung der Fabriken. Die englischen Erzeugnisse und ihre Wirkung auf den Übergang zu neuen Produktionsmethoden. Die Fabrikgesetzgebung, ihre späte Einführung. Die Fabrikgesetze in Frankreich, Preußen und anderwärts. Die Koalitionsverbote und ihre Aufhebung.	
Kapitel 31. Die Handelspolitik	491
Englands Übergang zum Freihandel. Zolltarifreformen. Aufhebung der Monopole. Korngesetze. Gleitende Skala. Anti-corn-law-ligue. Aufhebung der Korngesetze. Die handelspolitischen Bestrebungen in Deutschland, Österreich, Italien, der Schweiz. Der Deutsche Zollverein. Die Zolleinigung in den anderen Staaten. Die freihändlerische Handelspolitik. Zollreformen. Kolonien.	
Kapitel 32. Wandlungen im Handel	511
Die Weltausstellungen. Wandlungen im Groß- und Detailhandel. Aktiengesellschaften. Börse. Die Handelsreisenden. Das Annoncenwesen. Das Ausstellungswesen. Lokale Ausstellungen. Weltausstellungen.	
Kapitel 33. Das Verkehrswesen	519
Kanalbau. Chausseen. Die Eisenbahnen, ihr Aufkommen, ihre Gegner. Eisenbahnbau und Börse. Dampfschiffahrt.	
Kapitel 34. Geld, Kredit und Banken	524
Das Papiergeld in Frankreich, Österreich, Deutschland, England. Die Münzsysteme. Der Zufluß des Goldes. Die Bank von England. Englands Herrschaft im Kreditwesen. Die Aktienbanken in England. Das Bankwesen in anderen Staaten. Emissionsbanken. Die Rothschilds. Die Aktienbanken in Frankreich, Österreich, Deutschland.	

DRITTES BUCH.

Die Neuzeit.

Der Zeitraum, welcher das 16., 17. und den größten Teil des 18. Jahrhunderts (bis 1789 oder auch bis 1780) umfaßt, wird als Periode der Verkehrswirtschaft, der Territorialwirtschaft oder der Volkswirtschaft bezeichnet. Da eine Verkehrswirtschaft in den vorhergehenden Jahrhunderten (wenn auch im Rahmen der Stadtwirtschaft) bereits bestanden hat und da der Begriff Territorialwirtschaft hauptsächlich auf die deutschen Verhältnisse zugeschnitten ist und für andere Staaten weniger paßt, auch von mancher Seite, namentlich von v. Below zurückgewiesen worden ist¹⁾, so möchten wir dem Ausdruck „Volkswirtschaft“ den Vorzug geben. Nicht daß wir die von uns für das frühere und das Hoch- und Spätmittelalter (wenn auch in etwas abgeänderter Fassung) angenommenen Bücherschen Wirtschaftsstufen der geschlossenen Hauswirtschaft und der Stadtwirtschaft durch seine dritte Wirtschaftsstufe der Volkswirtschaft folgerichtig ergänzen zu müssen erachteten.²⁾ Denn für uns handelt es sich ja nicht darum, Wirtschaftsstufen oder Wirtschaftssysteme aufzustellen. Unsere Aufgabe ist einfacher, wir können uns mit der Charakterisierung der betreffenden Perioden, mit der Hervorhebung der für sie jeweils wichtigsten Merkmale begnügen. Für die angegebene Periode lassen sie sich in der Weise formulieren, daß der regelmäßige Verkehr, der sich früher meist innerhalb der Stadt und ihrer näheren Umgebung abspielte, sich nun zu einem Fernverkehr ausbildet, den Charakter eines interlokalen Verkehrs annimmt, eines Verkehrs mit anderen Städten und Gebieten, auch wohl mit anderen Ländern. Nun hat es ja freilich — wie im ersten Bande ausgeführt worden ist — einen Fernverkehr auch im Mittelalter gegeben, der schon damals eine notwendige Ergänzung zum herrschenden System des direkten Austausches bildete, doch haben wir dort zugleich betont, daß zu jener Zeit der unmittelbare Verkehr innerhalb eines bestimmten Umkreises rings um die Stadt als das hervorstechende Merkmal zu betrachten ist, während die Verknüpfung mit anderen wirtschaftlichen Zentren erst an zweiter Stelle hinzukommt. Der Unterschied zwischen der mittelalterlichen Wirtschaft und der der folgenden Jahrhunderte kommt nun darin zum Ausdruck, daß dieser

¹⁾ v. Below, Der Untergang der mittelalterlichen Stadtwirtschaft (über den Begriff der Territorialwirtschaft) (Probleme der Wirtschaftsgeschichte VIII).

²⁾ Bücher, Entstehung der Volkswirtschaft, 2. Aufl., S. 58, 108 ff.

Fernverkehr in der hier behandelten Periode den Austausch innerhalb der Stadt und ihrer Umgebung nicht mehr bloß ergänzt, wie das früher der Fall war, sondern nun an die erste Stelle tritt, ihn in seiner Bedeutung zu überholen sucht. Es kommt eine Erweiterung des Marktes zustande, Stadt und Land beginnen für andere, entferntere liegende Landesteile zu produzieren.

Man mißverstehe uns nicht. Wenn wir von einer Volkswirtschaft seit dem 16. Jahrhundert reden, so soll damit noch keineswegs behauptet werden, daß schon um diese Zeit die einzelnen Staaten ein abgeschlossenes wirtschaftliches Leben führen. Eine Volkswirtschaft in diesem Sinne hat sich erst allmählich herausgebildet, zuerst in England, Frankreich, Spanien, den Niederlanden, später in Preußen, Österreich und anderen deutschen Territorialstaaten. Zunächst ist eine gemeinsame Wirtschaft auf dem Boden größerer, über die Stadt und ihre Umgebung hinausgehender Landesteile erwachsen; es hat eine Zusammenfassung einzelner Stadtbezirke zu größeren Territorien, in Frankreich unter Colbert eines größeren, Nord- und Mittelfrankreich umfassenden Gebietes (*provinces de cinq grosses fermes*) stattgefunden. Erst nach einem längeren Kampfe mit dem Adel, den Provinzen, in Deutschland aber vornehmlich mit den Städten konnte der Staat die nötigen Voraussetzungen für eine gemeinsame Wirtschaft innerhalb desselben schaffen. Doch die Hauptsache liegt eben darin, daß hier doch allmählich eine Ausweitung der ehemaligen Stadtwirtschaft sich durchsetzt, um schließlich die Tendenz zur Verwirklichung einer das Gebiet des ganzen Staates umfassenden Volkswirtschaft durchzusetzen. Wenn diese Idee allmählich und Schritt für Schritt selbst in der Landwirtschaft aufkommt, die ihr Getreide auch außerhalb der nächsten Stadt absetzt, so produziert die Hausindustrie (Verlagssystem), deren Bedeutung für diese Periode oft zu niedrig angesetzt wird (sowie die zentralisierte Manufaktur) erst recht für einen erweiterten Markt und noch mehr wachsen Handel und Verkehr über die engen Grenzen des Stadtgebietes hinaus, wenn auch freilich ihre Bedeutung und geographische Ausweitung für einzelne Länder verschieden geartet ist.

In engstem Zusammenhang mit der Wirtschaft steht auch in dieser Periode die Wirtschaftspolitik. Wir sind ja heute weit über jene Auffassung des Merkantilsystems hinausgekommen, welche davon ausging, daß man im Grunde nichts weiter bezweckte, als möglichst viel bares Geld als Ausdruck des Reichtums innerhalb des Landes anzusammeln. Nun suchte freilich der Staat des 16.—18. Jahrhunderts sich einen größeren Geldvorrat anzuschaffen, aber dazu war eben die Entwicklung einer für den Export produzierenden Industrie, eines auswärtigen Handels, einer leistungsfähigen Handelsmarine, ebenso wie der Erwerb von Kolonien nötig. Auf diese Weise wurde die Politik des Merkantilismus zu einer Politik der Wirtschaftsförderung, welche neben der Schaffung von privilegierten Industrieunternehmungen und Handelskompagnien für die Aufhebung der Binnenzölle und Wegegelder

und Einführung eines einheitlichen Grenzzollsystems, für die Vereinheitlichung des Münz- und Gewichtswesens, für die Anlegung von Seehäfen, Kanälen, Straßen und manches andere zu sorgen hatte. Es ist mit Recht betont worden¹⁾, daß das Merkantilssystem im Grunde nichts anderes war, als „eine auf ein größeres Territorium ausgedehnte Wirtschaftspolitik der Stadt“, daß die Staatskunst hier „ihre eigenartigen Ziele im wesentlichen auf den Wegen zu erreichen suchte, die vorher schon von den städtischen Obrigkeiten begangen worden waren“.²⁾ Aber zugleich ist der Staat Gegner der „mittelalterlich-städtisch-feudalen Gewalten“ und im Kampfe mit ihnen strebt er nicht bloß nach der Vernichtung ihrer politischen Macht, sondern auch nach der Ersetzung ihrer wirtschaftlichen Selbständigkeit durch einen Zusammenschluß der einzelnen Landesteile in wirtschaftlicher Hinsicht, durch die Schaffung einer den ganzen Staat umfassenden, in sich abgeschlossenen Wirtschaftseinheit.

Sombart nennt das 16. bis 18. Jahrhundert die Periode des Frühkapitalismus, die, im Gegensatz zur feudal-handwerksmäßigen Bedarfsdeckungswirtschaft des Mittelalters durch das Auftreten des Erwerbsprinzips und des ökonomischen Rationalismus charakterisiert wird. Er möchte somit den bereits von Marx gebrauchten Begriff des Kapitalismus, der seit dem so oft mißbraucht worden ist und unter dem man so verschiedenes verstanden hat („er schillert in allen Farben“ — sagt Schmoller), in die Wissenschaft wiedereinführen, freilich in einem neuen klar und fest umschriebenen Sinne. Gegen Sombarts Terminologie wäre eigentlich nichts einzuwenden, doch da wir den Begriff der Volkswirtschaft als den umfassenderen, das ganze Wirtschaftsleben der hier behandelten Periode umspannenden betrachten, während der des Kapitalismus (insbesondere nach unserer etwas abweichender, wenn auch von Sombarts Darlegungen ausgehender und auf ihnen fußender Auffassung) u. E. nur eine, wenn auch überaus wichtige, Seite der Wirtschaft jener Zeit hervorhebt, so wollen wir das 16.—18. Jahrhundert als die Periode der Volkswirtschaft (in dem oben betonten Sinne) bezeichnen. Die Bedeutung des Kapitalismus in dieser Periode soll in einem besonderen (letzten) Abschnitt (des dritten Buches) behandelt werden.

¹⁾ Schmoller, Das Merkantilssystem in seiner historischen Bedeutung (Umriss und Untersuchungen). v. Below, Der Untergang der mittelalterlichen Stadtwirtschaft (Probleme usw.). Sombart, Moderner Kapitalismus, 2. Aufl., I, 1.

²⁾ Sombart I, 1, S. 363, 367, 369.

I. ABSCHNITT.

Bevölkerung. Konsumtion.

Quellen. Sterbetafeln von Halley (abgedruckt in *Philosophical Transactions of the Royal Society*. 1693. Vol. 17), Price (Observation on reversionary payments, zuerst veröff. 1769), Kersseboom (1737 und später), Wargent in (Abhandl. der kgl. schwed. Akad. der Wiss., übers. von Kästner. 1754. 1755). Moheau, *Récherches et considérations sur la population de la France*. 1778 (Collection des Economistes etc.). Necker, *De l'administration des Finances de la France*. 1784. Süßmilch, *Die göttliche Ordnung in denen Veränderungen des menschlichen Geschlechts* usw. 1740. 4. Aufl. von Baumann. 1775—1776.

Literatur. Dieterici, *Über die Vermehrung der Bevölkerung in Europa seit der Mitte des 17. Jahrhunderts*. 1850 (Abhandl. der Preuß. Akad. der Wissensch.). v. Inama-Sternegg, *Die Quellen der historischen Bevölkerungsstatistik* (Stat. Monatsschr. XII). Levasseur, *La population française. Histoire de la population avant 1789*. I. II. 1889. 1891. Baudrillart, *La population de la France au XVIII siècle* (Journ. des Econ. 1885). Weiß, *Histoire des réfugiés protestants en France*. 1885. Schmoller, *Die preußische Einwanderung und ländliche Kolonisation im 17. und 18. Jahrhundert* (Umriss und Untersuchungen zur Verfassungs-Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte. 1898). Sundbärg, *Bevölkerungsstatistik Schwedens 1750—1900*. (XIV. Intern. Kongreß für Hygiene und Demographie. 1907.) Faust, *Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten in seiner geschichtlichen Entwicklung*. 1912. Eheberg, *Straßburgs Bevölkerungszahl seit Ende des 15. Jahrhunderts*. (Jahrb. für Nat.-Ök. N. F. VII. VIII.) Gmelin, *Bevölkerungsbewegung im Hallischen seit Mitte des 16. Jahrhunderts*. (Allg. Stat. Arch. VI, 1. 1902.) Roller, *Die Einwohnerschaft der Stadt Durlach in ihren wirtschaftlichen und kulturgeschichtlichen Verhältnissen*. 1907. Hanauer, *Der Gang der Sterblichkeit in Frankfurt a. M. vom Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*. (Soziale Medizin und Hygiene. II. 1907.) Beyhoff, *Stadt und Festung Gießen im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges*. I. 1915. Helbok, *Bevölkerung der Stadt Bregenz am Bodensee vom 14. bis zum Beginne des 18. Jahrhunderts*. 1912. Mallet, *Recherches historiques et statistiques sur la population de Genève (1549—1833)*. 1837. (Annales d'hygiène publ. XVIII.) Daszynska, *Zürichs Bevölkerung im 17. Jahrhundert*. (Z. f. schweizer. Statist. 1889.) Burchardt, *Demographie und Epidemiologie der Stadt Basel während der letzten drei Jahrhunderte*. 1908. Ders., *Die Kinderzahl und jugendliche Sterblichkeit in früheren Jahrhunderten*. (Z. f. schweizer. Statist. 1907.) Baudrillart, *La population de la France au XVIII siècle*. (Journ. des Econ. 1885.) Nicolai, *Essai statistique sur le mouvement de la population à Bordeaux au XVIII siècle (1700—1800)*. 1909. Cahen, *Recherches sur l'agglomération parisienne au XVIII siècle*. 1922. Braesch, *Essai de statistique de la population ouvrière de Paris vers 1791*. (Révolution Française. 1912.) Beloch, *Bevölkerungsgeschichte der Republik Venedig*. (Jahrb. für Nat.-Ök. III. F. XVIII. 1899.) Ders., *La popolazione d'Italia nei secoli 16, 17, 18*. (Bull. de l'Institut Internat. de statist. 1888. Salvioli, *La colonizzazione in Sicilia nei secoli XVI—XVII*. (Viert. für Soz.- u. W.-G. I.)

Außerdem Conrad. *Statistik*. T. I. (Grundr. zum Stud. der pol. Ökon. IV.) Rümelin, *Statistik*. (Schoenbergs Handb. der polit. Ökon. I.) John, *Geschichte der Statistik*. I. 1884. Prinzing, *Handbuch der medizinischen Statistik*. 1906.

Beire, Geschichte der Statistik in Brandenburg-Preußen bis zur Gründung des kgl preußischen Bureaus. 1905 (bes. S. 151—207. Preußens Bevölkerung im 17. und 18. Jahrhundert). Werminghoff, Unsere Volkszahl in Vergangenheit und Gegenwart. 1917.

Troeltsch, Die Calwer Zeughandlungskompagnie und ihre Arbeiter. 1897 (bes. S. 394—430, Bevölkerung Württembergs im 17. und 18. Jahrhundert). Bein, Die Industrie des sächsischen Voigtlandes. II. 1884. (S. 111 ff., S. 207 ff. Bevölkerung des Voigtlandes am Ende des 18. Jahrhunderts). Häbler, Die wirtschaftliche Blüte Spaniens im 16. Jahrhundert und ihr Verfall. 1888 (S. 144 ff. Spaniens Bevölkerung im 16. und 17. Jahrhundert). Rogers, Six Centuries of Work and Wages. (Kap. XII Englands Bevölkerung im 16. und 17. Jahrhundert.) Toynbee, Industrial Revolution. 1884. (Kap. über die Bevölkerung.) Mantoux, La révolution industrielle en Angleterre au XVIII siècle. 1906. (S. 346—376 Englands Bevölkerung im 18. Jahrhundert.) Sée, Les classes rurales en Bretagne du XVI siècle à la Révolution. 1906. (S. 469—492.) Ders., Les classes sociales et la vie économique dans une ville de l'ancienne France. (Rennes au XVIII siècle) in: La vie économique et les classes sociales en France au XVIII siècle. 1924. Ders., La vie économique et les classes sociales à Saint-Malo à la veille de la Révolution. (Hayem. Mémoires et documents pour servir à l'histoire du commerce et de l'industrie en France. 9^e série. 1925.) Brutails, Economie rurale de Roussillon à la fin de l'ancien régime. 1889. (Ch. VI. Demographie.) Dutil, Etat économique du Languedoc à la fin de l'ancien régime. 1911. (S. 55 ff.) Roupnel, La ville et la campagne au XVII siècle; études sur la population du pays dijonnais. 1922. Blanchard, Grenoble. Etudes de géographie urbaine. 1913. Saint-Léger, La vie à Lille de 1667 à 1789. (Révue du Nord. 1920, 1921). Richard, La vie privée dans une province d'ouest. Laval. au XVII et XVIII siècle. 1922.

Franklin, La vie privée d'autrefois (Art et métiers, modes, usages des Parisiens du XIII au XVIII siècle d'après les documents originaux ou inédits). Eine Reihe von Bänden. 1887—1895. Alw. Schultz, Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker (vom Mittelalter bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts). 1903. (Handb. der mitt. u. neueren Gesch.). Baudrillart, Histoire du luxe privé et public. III—IV. 1880. Sombart, Luxus und Kapitalismus. 1913. Macaulay, The history of England from the accession of James the Second. I. Ch. 3.

Weitere Lit. insbes. über Seuchen, den **Dreißigjährigen Krieg**, über **Konsumtion** von Kaffee, Tee, Kakao, Tabak, über die **Zustände in den Städten** (Straßen, Beleuchtung usw.) s. unten.

Kapitel 1.

Die Bevölkerung.

Wir verfügen für diese Periode über zahlreichere, die Bevölkerungszahlen der einzelnen Länder betreffende Angaben, als dieses für das Mittelalter der Fall war. Freilich, auf Genauigkeit dürfen dieselben keinen Anspruch erheben. Noch im Jahre 1753 wurde ein im englischen Parlamente gestellter Antrag, eine Volkszählung vorzunehmen, von demselben unter der Begründung abgelehnt, ein solches Unternehmen würde „Englands Feinden dessen Schwäche bloßstellen, es wäre dem völligen Untergange der letzten Reste englischer Freiheit gleichbedeutend“. Ja, ein Mitglied des Parlaments äußerte sein Befremden darüber, daß es menschliche Wesen geben könne, frech und schamlos genug, um derartige Vorschläge zu machen. Da es somit an zuverlässigen Zahlen fehlte, so ist es nicht zu verwundern, daß über die Bevölkerungszahl die wider-

sprechendsten Vermutungen geäußert wurden. 1696 versicherte Gregory King, daß die Bevölkerung Englands im Jahre 2300 sich verdoppeln, also die Zahl von 11 Mill., erreichen würde. Tatsächlich aber zählte England bereits 1906 $36\frac{1}{2}$ Mill. Einw. King aber war noch sehr optimistisch gestimmt, im Vergleich zu Pryce (1773) und dessen zahlreichen Anhängern, die sämtlich behaupteten, die Einwohnerzahl Englands sei seit dem Ausgang des 17. Jahrhunderts im Abnehmen begriffen. Es lassen sich zahlreiche Belege dafür beibringen, daß, im Gegensatz zum Mittelalter, wo die Bevölkerungszahl Englands stationär geblieben war (Rogers stellt sowohl für das 14. als auch für das 16. Jahrhundert die gleiche Zahl von $2\frac{1}{2}$ Mill. fest), im 17. Jahrhundert mit dem raschen Aufschwung des Wirtschaftslebens auch eine bedeutende Bevölkerungszunahme eingesetzt hatte. Nach Rogers hätte die Bevölkerung Englands im Laufe des 17. Jahrhunderts sich verdoppelt, besonders stark aber war diese Zunahme im 18. Jahrhundert. Den Berechnungen Finlaysons zufolge, die auf den Angaben über Taufen und Beerdigungen fußen, soll sich die Bevölkerung im Laufe der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beinahe um 1 Mill., d. i. um 17%, vermehrt haben, in der zweiten Hälfte desselben mochte die Zunahme 3 Mill., also über 50%, betragen haben. Die diesbezüglichen Einwohnerzahlen machen für 1720 5,1 Mill., für 1750 6 Mill. und für 1801 9,18 Mill. aus. Außerdem waren infolge des Aufschwunges, den die Industrie genommen hatte, Veränderungen in der Verteilung der Bevölkerung auf die verschiedenen Landesteile eingetreten (Toynbee). Eine besonders starke Bevölkerungszunahme weisen die neu aufgekommenen Mittelpunkte der Baumwollindustrie (Lancashire), des Kohlenbergbaues (Durham und Northumberland) auf, sowie die Standorte der Metall- und Töpferwarenindustrie (Staffordshire, Warwickshire).

Auch in Frankreich machte sich seit Anfang des 17. Jahrhunderts eine Zunahme der Bevölkerung bemerkbar, während seit Ende desselben infolge von religiösen Verfolgungen, Kriegen und Hungersnöten eine weitere Zunahme unmöglich wurde. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts zählte Frankreich nur 18 Mill. Einwohner, um, nach den Berechnungen Levasseurs, erst vor der großen Revolution 26 Mill. zu erreichen.

In Preußen fand der politische und wirtschaftliche Aufschwung, den das Land im 18. Jahrhundert genommen hatte, in der Einwohnerzahl deutlichen Ausdruck. Dieselbe hatte sich von 1688 bis 1740 mehr als verdoppelt. 1688 zählte Preußen 1,11 Mill., 1715 1,67 Mill., 1740 2,38 Mill. Einwohner. Unter der Regierung Friedrichs d. Gr. fand eine neue Verdoppelung statt — von 2,38 Mill. 1740 stieg die Bevölkerungszahl auf 5,63 Mill. 1786.¹⁾

¹⁾ Nach Schmoller betrug die Bevölkerungszahl Deutschlands 1620 15 Mill., um darauf erheblich zurückzugehen und erst 1700 wieder ihre frühere Höhe zu erreichen. 1800 zählte Deutschland bereits 22 Mill. Einwohner. (S. auch Werminghoff, Unsere Volkszahl in Vergangenheit und Gegenwart. 1917.)

Auch für andere Teile Deutschlands läßt sich nach der starken Abnahme der Bevölkerung während des Dreißigjährigen Krieges (Rümelin schätzt dieselbe nur noch auf die Hälfte des früheren Bestandes) eine bedeutende Bevölkerungszunahme feststellen. Besonders in Württemberg hatte sich die Bevölkerung während des 17. Jahrhunderts beinahe verdoppelt, ohne jedoch die Zahl erreicht zu haben, welche sie vor dem Dreißigjährigen Kriege aufwies. Das rasche Tempo, in dem das Bevölkerungswachstum in den ersten drei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts vor sich gegangen war, verlangsamte sich, nach Troeltsch, in der folgenden Periode. Freilich kommen zu Ende des 18. Jahrhunderts auf einen Quadratkilometer Bodenfläche 70 Einwohner statt 40 zu Ausgang des 17. Jahrhunderts.

Auf der Iberischen Halbinsel dagegen nahm die Bevölkerung bloß im Laufe des 16. Jahrhunderts zu. Während sie nämlich von 4,25 Mill. zu Beginn des 16. Jahrhunderts auf 8,4 Mill. zum Schluß desselben gestiegen war, sich demnach verdoppelt hatte — es war dies die Zeit der wirtschaftlichen Blüte Spaniens —, verminderte sie sich im folgenden Jahrhundert. Nach Häbler zählte Spanien 1723 nur noch 5,8 Mill. Einwohner, also um 2,6 Mill. weniger als 1594, ein Beweis für den Niedergang des Wirtschaftslebens infolge der schlechten Verwaltung. Für Italien hat Inama-Sternegg Berechnungen für die einzelnen, damals selbständigen Landgebiete angestellt, wobei er die von den Gemeinden geführten Register der Einwohner und Herdstellen benutzte. Es ergab sich für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Einwohnerzahl von ca. 11 Mill.; die gleiche Zahl auch für den Beginn des 17. Jahrhunderts. Sie wies also im Laufe von 1 ½ Jahrhunderten keinerlei Änderungen auf, wuchs jedoch daraufhin bis auf 17 Mill. zu Beginn des 19. Jahrhunderts (1800) an.

Die Gesamteinwohnerzahl Europas war von 95 Mill. 1600 auf 130 Mill. 1700 und auf 188 Mill. 1800 angewachsen, wovon auf Westeuropa 1800 122 Mill. kamen.

Allgemein hatte sich in Europa im Laufe des 18. Jahrhunderts die Bevölkerungsdichte stark vermehrt. 1700 kamen in England weniger als 36, in den Niederlanden etwas mehr, in Württemberg 40, nur in Frankreich 45 Einwohner pro Quadratkilometer, in Dänemark und Schottland nur 15 bis 16. Hundert Jahre später wiesen England und die Niederlande 65, Württemberg 72, ja sogar Sachsen 50 Einwohner pro Quadratkilometer auf. In Preußen war die Bevölkerungsdichte zu Ende des 18. Jahrhunderts geringer als anderwärts (30 Einwohner pro Quadratkilometer), jedoch kam diese Zahl dem zweieinhalbfachen der zu Beginn des Jahrhunderts bestehenden gleich. In Böhmen war sie ebenfalls von 27 Einwohnern pro Quadratkilometer auf 58 gestiegen.

Auch in der Bevölkerungsverteilung auf Stadt und Land hatten Veränderungen stattgefunden. Arthur Young behauptete, freilich übertrieben, daß in blühenden Staaten wie England die Hälfte der Bevölkerung die Städte bewohne, in Frankreich dagegen nur der vierte Teil. Auch nach den Zeugnissen Lavoisiers und de Pomells bildeten die Stadtbewohner in Frankreich bloß $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{4}$ der Gesamtbevölkerung. Jedenfalls ist aus den Angaben Youngs ersichtlich, daß in England die städtische Bevölkerung weit zahlreicher war als anderwärts. In Württemberg bildete sie nur $\frac{1}{4}$ der Gesamtbevölkerung, in Hessen und Schlesien $\frac{1}{5}$ derselben. Wenn die Zahl der Stadtbewohner in ein-

zelen Teilen Preußens bis 40% der Gesamtbevölkerung ausmachte, so wird der Grund dieser Erscheinung nicht so sehr im Wachstum der Städte als im Vorhandensein ausgedehnter, unbesiedelter Bodenflächen zu suchen sein. In Preußen lebten 1748 27,1% der Einwohner in den Städten, und ebenso hoch war diese Zahl 40 Jahre später. 1787 belief sie sich auf 27,8%.

1773 erklärt der Engländer Arbutnot das Wachstum der großen Städte aus drei Ursachen: Handel, Parlament, Hof und „anderen“ Vergnügungen.¹⁾ Er spricht von „großen Städten“, meint aber dabei vorzugsweise London, von dem schon Grount 1662 behauptet hatte, daß der Kopf (London) zu groß für den Rumpf Englands sei, und daß er dreimal so stark zunehme. London hatte nach Gregory King $\frac{1}{2}$ Mill. Einwohner, also nach Macaulay siebzehnmals soviel als Bristol oder Norwich. Am Ausgang des 18. Jahrhunderts konzentrierte sich in London, nach Eden, der zehnte, nach Joung der fünfte Teil der Gesamtbevölkerung Englands. Von den übrigen Städten besaßen nur wenige 10000 Einwohner. Hundert Jahre später, also noch vor Anbruch des Maschinenzeitalters, hatten sich die Mittelpunkte der Industrie, Manchester, Birmingham, Sheffield, Liverpool aus unansehnlichen, 4- bis 5000 Einwohner zählenden Landstädten zu größeren Städten mit einer Einwohnerzahl von 20- bis 40000 emporgeschwungen, ja Bristol hatte bereits 100000 Einwohner. Zu Großstädten entwickelten sich jedoch diese und andere Orte wie Leeds, Halifax, Norwich erst um die Wende des 18. Jahrhunderts, als die Spinnmaschine und das Fabrikwesen die Einwohner der umliegenden Dörfer zu Tausenden in die Städte getrieben hatte.

In Frankreich zählte man vor der Revolution ca. 80 (100 Jahre darauf 255 Städte) mit über 10000 Einwohnern, in denen über 2 Mill. (100 Jahre später $3\frac{1}{2}$ Mill.) Menschen lebten. Den ersten Platz nahm Paris mit 600000 ein, ihm folgte Lyon mit 135000 Einwohnern.²⁾ Rennes hatte nur 30000 Einwohner, Bordeaux 1770 75000, 1790 110000, Dijon und Grénoble ca. 20000.³⁾ Wien, Rom und Amsterdam zählten im 18. Jahrhundert je 150000 bis 200000 Einwohner, Venedig und Mailand etwas weniger. Die für Palermo angegebenen Zahlen (300000 bis 350000) sind zweifellos übertrieben. Berlin besaß noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts weniger als 10000 Einwohner, erst 100 Jahre später erreichte seine Einwohnerzahl 100000.

Was die Bevölkerungsbewegung (Geburten, Heiraten, Sterbefälle) betrifft, so ergeben sich aus dem Vergleich zwischen dem 17. bis 18. und dem 19. Jahrhundert bedeutende Unterschiede. Sowohl die Geburtenfrequenz, als auch die Sterblichkeit und die Zahl der Eheschließungen scheinen damals bedeutend höher gewesen zu sein als im 19. Jahrhundert.

¹⁾ Zit. bei Hasbach, Die englischen Landarbeiter. S. 11.

²⁾ Necker, Administration des finances. Bd. I, S. 228 f.

³⁾ Sée, Une ville de l'ancienne France. (La vie économ. S. 122.) Nicolaï, Essai statist. etc. S. 119. Blanchard, Grénoble (1913). Roupnel, La ville et la campagne (1922).

So kamen auf 1000 Einwohner in Frankreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts 8,8 Eheschließungen (im Roussillon 9) gegen 7,9 in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in Schweden 1771 bis 1780 8,9, dagegen 1896 bis 1900 6,0, in Oldenburg 1760 bis 1769 10,0 gegen 8,2 in den Jahren 1891 bis 1909. In Preußen machten zur Zeit Friedrichs d. Gr. nach Süßmilch die Eheschließungen in 20 kurmärkischen Städten 10,2, in 1050 kurmärkischen Dörfern 9,2 aus, während 1867 bis 1886 (in Preußen überhaupt) die entsprechenden Zahlen für die Städte 9,2, für die Dörfer 8,0 betragen, in den Jahren 1896 bis 1900 8,4.

Auch die Geburtenzahl war damals erheblich größer. In Frankreich fielen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf 1000 Einwohner 37 bis 39 Geburten (im Roussillon 42), dagegen 1841 bis 1850 27,4, 1896 bis 1900 22. Auf jede Ehe kamen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durchschnittlich 4 bis $4\frac{1}{2}$ Geburten gegen 3 zu Ausgang des 19. Jahrhunderts; in Schweden ergeben sich auf je 1000 Einwohner 1750 bis 1760 36,2 Geburten, 1841 bis 1850 31,1, 1896 bis 1900 26,9, in Oldenburg 1760 bis 1769 36,6 Geburten, 1841 bis 1850 30,5, 1891 bis 1900 35,2. Für Preußen sind folgende Zahlen vorhanden: Nach Krome und Troeltsch für das ganze Königreich 1784 bis 1788 40 Geburten auf 1000 Einwohner, 1896 bis 1900 38,1, für die Kurmark nach Süßmilch 33,5 in den Dörfern und 36 in den Städten. Wernicke ändert diese Zahlen in 40,5 bzw. 41 bis 42; für das Herzogtum Magdeburg sind die Zahlen 34,6 1783 bis 1789 und 1752 bis 1756 39. Fast dieselben Zahlen wie Preußen weist Württemberg für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts auf (1715 bis 1755 = 39,6, 1757 bis 1761 = 41, 1780 bis 1786 = 42 bis 42,5, 1794 bis 1799 = 41,2); dagegen 1887 bis 1891 33,9 (1889 bis 1888 = 38,7). Süßmilch setzt die Durchschnittsfrequenz von 4 Geburten pro Ehe an, was durch die Berechnungen Behrs bestätigt wird, der für Preußen für 1688 bis 1756 3,9, für 1757 bis 1805 4,6 festgestellt hat. Im Voigtland (Sachsen) betrug die Geburtenfrequenz nach Bein 1777 bis 1796 4,6 in den Städten, 1782 bis 1791 bloß 3,15 bis 3,48. Nach Albrecht Burchardt, der die Geschichte eines Baseler Patriziergeschlechts von 1550 bis 1875 verfolgt hat, belief sich die Zahl der Angehörigen desselben in der ganzen Periode auf 1500 Personen, jedoch kamen auf eine Ehe im 16. Jahrhundert 9,6 lebendgeborene Kinder, im 17. Jahrhundert 5,9, im 18. 4,7 und im 19. 3,7. Er gelangte ferner zu dem Schluß, daß es im 16. Jahrhundert keine kinderlosen Ehen gegeben habe, während dieselben im 17. und 18. Jahrhundert 9 bzw. 4% aller Ehen bildeten und dieser Prozentsatz sich im 19. Jahrhundert auf 16 erhöht hat.¹⁾

Der Gegensatz zwischen den beiden Perioden tritt noch klarer zutage beim Vergleiche der Sterblichkeitsziffern. In Frankreich kamen unter Ludwig XVI. auf 1000 Einwohner 30 bis 33 Sterbefälle²⁾, 1841 bis 1858 23,3, 1896 bis 1900 20,7; in Schweden 1751 bis 1770 auf 1000 Einwohner 28,8 Sterbefälle (für Männer) und 26,5 (für Frauen), 1841 bis 1860 21,7 bzw. 20,1, 1891 bis 1889 waren es 16,1 bzw. 15,9 in Oldenburg 1760 bis 1769 29,7, 1841 bis 1860 22,6 und 1891 bis 1900 20,5. Süßmilch berechnet für die Großstädte auf 1000 Einwohner (in Normaljahren) 40 Sterbefälle, im Durchschnitt für die Städte überhaupt 33, für das platte Land 26, im Durchschnitt für den ganzen Staat 28. Diese Zahlen sind zu niedrig gegriffen. Behr erbrachte für Preußen die Durchschnittszahl von 33,3 (1748 bis 1755) und 29,2 (1765 bis 1786) Sterbefällen pro 1000 Einwohner, während 1891 bis 1900 dieselbe 24,6 nicht überstieg (1841 bis 1850 erhöhte sie sich übrigens auf 29,1). In Württemberg kamen 1749 bis 1755 auf 1000 Einwohner 31,7 Sterbefälle, 1757 bis 1761 36,8, 1780 bis 1785 26,3—28, 1794 bis 1799 34,6 gegen 29,3 1874 bis 1883 bzw. 24,2 1884 bis 1893.

¹⁾ Burchardt, Zeitschr. für schweizerische Statistik 1907, II, 58.

²⁾ Die nördlichen Provinzen Frankreichs ergeben 1786 bis 1788 eine Sterblichkeit von 22 bis $26\frac{0}{100}$ in den Dörfern, in den Dörfern und Städten zusammen 27 bis $33\frac{0}{100}$. (Lefebvre, Les paysans du Nord de la France pendant la Révolution. 1924. I. S. 315.)

Für die städtische Bevölkerung ergeben sich folgende Sterblichkeitsziffern¹⁾:

London	Paris	Genf	Berlin
(exkl. totgeborene)		(inkl. totgeborene)	
1620 bis 1643 70,0	1750 bis 1759 34,5	1551 bis 1600 39,7	1721 bis 1730 40,6
1728 „ 1757 52,0	1780 „ 1789 33,3	1601 „ 1650 37,1	1731 „ 1740 44,7
1800 „ 1810 29,0	1892 „ 1901 20,8	1651 „ 1700 35,9	1741 „ 1750 37,9
1891 „ 1900 19,1		1701 „ 1750 33,5	1751 „ 1760 40,5
		1751 „ 1800 29,5	1761 „ 1770 37,4
Frankfurt a. M.	Basel	1851 „ 1890 24,8	1771 „ 1780 40,1
1561 bis 1600 51	1601 bis 1670 33,6		1781 „ 1790 35,6
1600 „ 1650 68	1671 „ 1740 21,9		1791 „ 1800 34,6
1651 „ 1700 45	1741 „ 1800 24,3		1891 „ 1900 20,3
1700 „ 1800 34	1860 „ 1900 19,6		
1891 „ 1900 17			

Die hohe Sterblichkeitsziffer mußte besonders in der Kindersterblichkeit ihren Ausdruck finden. Es wurden (im 18. Jahrhundert) zahlreiche Kinder geboren, ein Drittel bzw. ein Fünftel der Neugeborenen vollendeten jedoch nicht einmal ihr erstes Lebensjahr. So starben z. B. von 1000 Neugeborenen im ersten Lebensjahre in Leipzig 355, in Preußen nach Süßmilch 250, in Schweden 205, in Breslau nach Halley 295, in Genf im 16. Jahrhundert 260, im 17. Jahrhundert 237, im 18. Jahrhundert 202; während heutzutage die Sterblichkeitsziffer für das erste Lebensjahr von einem Fünftel bis zu einem Zehntel der Gesamtzahl der Neugeborenen schwankt. Nur die Hälfte der Bevölkerung erreichte ein Alter von 10 Jahren (in Frankreich nach Dupré de St. Maur 490, nach Duvillard 551 von 1000, nach Halley 495, nach Baumann 532, nach Wargentin 611), während es heutzutage von drei Vierteln der Gesamtbevölkerung erreicht wird. Nach Burchardt erlebten in Basel bloß 68 bzw. 65% der Bevölkerung im 17. bzw. 18. Jahrhundert ihr 15. Lebensjahr, im 19. Jahrhundert hingegen 82%.

Necker behauptete, daß der vierte Teil der gesamten Bevölkerung aussterbe, ohne das Alter von 3 Jahren erreicht zu haben, das zweite Viertel bevor es 25 Jahre alt geworden ist, das dritte im Alter von weniger als 50 Jahren. Auch die von anderen Statistikern (Duvillard u. a.) zusammengestellten Sterblichkeitstabellen bestätigen diese Angaben. Im Laufe von 50 Jahren starben im 18. Jahrhundert drei Viertel einer Generation aus. Nach Dupré de St. Maur erreichten von 1000 Personen nur 242 das Alter von 50 Jahren, nach Pryce waren es 286, nach Duvillard 297, nach Wargentin 385. Ein Alter von 25 Jahren erreichten (nach Baumann, Süßmilch, Dupré, Duvillard, Pryce) 419 bis 428, nach Kersboom 550 von 1000. Gegenwärtig bleibt nach Ablauf von 50 Jahren noch die Hälfte einer Generation am Leben. Die durchschnittliche Lebensdauer machte in Frankreich 25 bis 27 Jahre aus, gegenwärtig beträgt dieselbe 40 Jahre und darüber.

Bei der Vergleichung von Zahlenreihen für längere Perioden und für ganze Länder ergibt sich beispielsweise für Preußen, daß die Geburtenfrequenz die Sterblichkeitsziffer um 30% überstieg. So kamen 1688—1766 sowohl als 1757—1805 auf 100 Todesfälle 130 Geburten. Im sächsischen Voigtland ergibt sich ein Geburtenüberschuß von 28—50% (1782—91), in Frankreich hingegen nur 8½% (1086 Geburten gegen 1000 Sterbefälle). In einzelnen Landesteilen jedoch (so für Frankreich in der Bretagne, im Orléans, Burgund, in der Normandie), hauptsächlich aber gerade in den Städten, wo die Sterblichkeitsziffern heutzutage

¹⁾ Prinzing, Handb. der medicin. Statistik. S. 529. Mallet, S. 51. Levasseur, II. S. 395.

besonders niedrig sind, war die Sterblichkeit höher als die Geburtenzahl. Daher behaupteten Halley, Baumann, auch andere Statistiker, daß die Quelle der eigentlichen Bevölkerungsvermehrung in den Dörfern zu suchen sei, die Städte hingegen sich nur durch den Zuzug vom platten Lande her nährten. Grount benutzt ziffernmäßige Angaben des 17. Jahrhunderts, um zu beweisen, daß in den Londoner Pfarreiregistern ein Überschuß der Toten über die Getauften zu verzeichnen sei; der trotzdem ununterbrochen stattfindende Bevölkerungszuwachs sei ein Beweis für die Zuwanderung von auswärts. Nach Süßmilch kamen im 18. Jahrhundert in Berlin, Dresden, Augsburg auf 100 Tote 96 bis 85 Neugeborene, in Wien und Rom deren nur 80, ja in Salzburg sogar bloß 78. Anderson führt eine Reihe von Zahlenangaben über Taufen und Begräbnisse in verschiedenen Städten (für die 30er bis 60er Jahre des 18. Jahrhunderts) an. Fast überall ergibt sich ein Überschuß der Todesfälle über die Taufen (Geburten), so für London, Norwich, York, Dublin, Stockholm, Venedig. Anders war es nur in Paris, Liverpool, Newcastle am Tyne.¹⁾ Nach den jüngsten Berechnungen Burchardts, Hanauers u. a. überstieg in Frankfurt a. M. im Zeitraume von der Mitte des 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts die Sterblichkeitsziffer stets (mit Ausnahme von vier Jahrzehnten) die Geburtenfrequenz, während in Basel, wo die Sterblichkeit besonders niedrig war, für 1600 bis 1740 weniger Sterbefälle als Geburten festgestellt wurden; 1740 bis 1800 jedoch ist auch hier ein Überschuß der Sterbefälle über die Geburten vorhanden.²⁾ In Bordeaux ist für 1741 bis 1783 ein Überschuß der Geburten über die Sterbefälle zu verzeichnen.³⁾

Die Ursachen dieser Erscheinung sind in den gesundheitlichen Verhältnissen jener Zeit begründet. Die Wohnräume waren voll von mancherlei Ungeziefer, das besonders in den der Reinigung schwer zugänglichen Baldachinen, welche doch gerade zum Schutz gegen das an der Zimmerdecke nistende Ungeziefer über den Betten errichtet wurden, einen bequemen Unterschlupf fand. Bei den Beschreibungen von Schlafräumen, die aus dem 18. Jahrhundert herrühren, ist ebensowenig von Waschtischen, wie von Waschbecken oder Handtüchern die Rede. Es gab nur Krüge, aus denen Wasser über die Hände gegossen und das Gesicht benetzt wurde. Den französischen Königen wurden am Morgen nasse Handtücher gereicht, womit sie sich Gesicht und Hände abwischten. Der glänzende Hofhalt Ludwigs XIV. würde bei einer eingehenden Betrachtung vom Standpunkte der Reinlichkeit aus viel von seinem Schimmer einbüßen. Personen, die sich großer Reinlichkeit

¹⁾ Anderson, *Origin of Commerce*. Deutsche Übers. VII (1779) 252, 256, 260, 278, 289, 319, 535, 553, 572.

²⁾ Burchardt, *Demographie und Epidemiologie der Stadt Basel 1601 bis 1900* (1908). Hanauer, *Der Gang der Sterblichkeit in Frankfurt a. M.* (Soz. Mediz. und Hygiene. 1907. II.)

³⁾ Nicolai, *Essai statist. etc.* S. 118.

befleißigten, wurden als Ausnahmen, besondere Achtung würdig, betrachtet.¹⁾

In den Städten finden sich noch keine Wasserleitungen. Das Trinkwasser war oftmals ungenießbar (Paris, Dijon, Perpignan). In Kiel wurden in den städtischen Wasserbehältern verwesene Katzen und Ratten aufgefunden. Es gab weder Bürgersteige (in Paris wurden dieselben erst 1782 angelegt), noch Pflaster (in Marseille wurde erst 1780 der Beschluß gefaßt, eine der Straßen zu pflastern). Soweit Pflaster vorhanden war, war es von solcher Beschaffenheit, daß die Bewohner, z. B. der schlesischen Städte, geneigt waren zu wünschen, daß lieber gar keines vorhanden sein möchte. Es gab in demselben zahlreiche Löcher, in denen Menschen, Tiere und Fuhrwerke versanken (Erfurt). Nach einem Regen aber verwandelten sich die Straßen in unpassierbare Sümpfe (Amsterdam). Das Gehen auf den holprigen, unbeleuchteten Straßen war bei Anbruch der Dunkelheit mit Gefahren verbunden. Der Magistrat von Breslau gab noch um die Wende des 18. Jahrhunderts selbst zu, daß das Publikum „Arm und Bein zu brechen riskierte“. In der Mitte der Straßen liefen Rinnsale, welche widerliche Gerüche ausströmten und beständige Ansteckungsherde darstellten. Abtritte fehlten vollständig; die Bevölkerung bediente sich der Höfe zu diesem Zwecke und benutzte die Straßen als Ablager für Unrat. Der Louvre, das königliche Schloß in Madrid waren über alle Maßen verunreinigt. Arthur Young schreibt über Clermont-Ferrand, die Hauptstadt der Auvergne, daß seine Straßen „durch ihren Schmutz und ihren Gestank an Laufgräben erinnern, die man in Misthaufen angelegt hätte“; die Bewohner jedoch fühlten sich sehr wohl in dieser Atmosphäre. Die französischen Städte — Montpellier, Besançon, Amiens, Bordeaux — entfalten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine rege Bautätigkeit; die Städte werden mit prunkvollen Gebäuden, Theatern, Justizpalästen, gedeckten Markthallen, Rathhäusern geschmückt; öffentliche Gärten, Springbrunnen werden angelegt, Statuen werden errichtet. Im übrigen bleibt es jedoch beim Alten. Sogar ein russischer Reisender Vonwisin schreibt aus Frankreich 1777 in seine Heimat, die Straßen seien „dermaßen schmutzig und schlecht gehalten, daß man staunen muß, wie Wesen, die mit den fünf menschlichen Sinnen bedacht sind, in solchem Schmutze leben könnten“.²⁾

¹⁾ Franklin, *La vie privée d'autrefois. Les soins de toilette.* S. 26 ff. Alw. Schulz, *Häusl. Leben.* S. 140 f., 337. Vgl. Sombart, *Luxus und Kapitalismus*, S. 68.

²⁾ Franklin, l. c. Macaulay, *History I.*, Trautmann, *Kiels Ratsverfassung und Ratswirtschaft v. Beginn des 17. Jahrhunderts* (1909), S. 204 ff., 222 ff. Horn, *Erfurts Stadtverfassung* (1904), S. 101. Gebauer, *Breslaus kommunale Wirtschaft um die Wende des 18. Jahrhunderts* (1906), S. 178 ff., 183. Hilgert, *Finanzen der Stadt Münster in Westfalen von 1816 bis 1908* (1910), S. 135. Behre S. 149. Roupnel, *La ville et la campagne au XVIII^e siècle*, S. 112 f. Ardaschew, *Die Provinzialverwaltung in Frankreich zu Ausgang des ancien régime* (russ.), II, S. 279 ff.

Es ist daher nicht zu verwundern, wenn Rousseau die Stadt „einen Abgrund, der das Menschengeschlecht verschlingt“, nennt, wenn er erklärt, „die Menschen sind nicht dazu geschaffen, in Ameisenhaufen zusammengedrängt zu werden“. Krankheiten des Körpers wie der Seele sind — seinen Ausführungen nach — die unausbleiblichen Folgen einer allzu starken Anhäufung von Menschen. Das Landleben ist es, nach Rousseaus Ansicht, welches das Menschengeschlecht erneuert.

Franklin führt in seinem Werke „La vie privée d'autrefois“ interessante Tatsachen über den Zustand von Paris in hygienischer Beziehung an. 1531 wurde angeordnet, die Bewohner sollten in ihren Häusern Abtritte einrichten, damit die Straßen nicht mehr verunreinigt würden. Jedoch noch zur Regierungszeit Ludwigs XIV. hatten nur wenige Bürger in ihren Häusern Abtritte, deren Inhalt übrigens von Zeit zu Zeit in den Garten geschüttet wurde. Noch im 18. Jahrhundert waren sie so schlecht eingerichtet, daß der Schmutz aus ihnen in die nahegelegenen Brunnen durchsickerte. In den Straßen erscholl oft der Ausruf: „gare l'eau!“ Und wehe dem zerstreuten Fußgänger, der diese Warnung außer acht ließ oder nicht schnell genug zur Seite trat. Aus dem geöffneten Fenster ergoß sich der Inhalt eines Nachtgeschirrs oder eines Eimers mit Unrat über ihn. In ganz Paris herrschte ein unerträglicher Geruch von dem auf diese Weise auf die Straße beförderten Unrat. Erst 1777 erließ die Polizei ein Verbot dagegen. Von Zeit zu Zeit mußte die Stadt gründlich gereinigt werden. Als eine solche Reinigung infolge ununterbrochen auftretender Pestepidemien 1666 vorgenommen worden war, wurden ihr zu Ehren Gedichte verfaßt und zur Verewigung des denkwürdigen Ereignisses Denkmünzen geprägt — so außergewöhnlich erschien dieses. Nicht nur in den Straßen, selbst in Gebäuden, die öffentlichen Zwecken dienten, ja in den Kirchen befriedigten die Menschen ihre Bedürfnisse. Auf den Treppen, vor den Türen lagen sogar in den königlichen Schlössern Haufen von Unrat. Obwohl bereits Heinrich III. 1578 befohlen hatte, am Morgen, bevor er sich erhob, die Säle seines Schlosses davon zu reinigen, so herrschte doch noch zur Zeit Ludwigs XIV. im Schlosse eine verpestete Luft. Als bei Gelegenheit der Krönung Ludwigs XVI. in der Kathedrale von Reims ein Abtritt „à l'angloise“ eingerichtet worden war, d. h. mit der in England bereits im 17. Jahrhundert üblichen Spülvorrichtung, erblickte man in Frankreich darin eine besondere Kriecherei. Der Arzt Maret schildert 1773 in grellen Farben den fürchterlichen Schaden, den die Begrabung von Toten in den mitten in der Stadt gelegenen Kirchen der Bevölkerung anrichten muß. Erst 1777 wurden diesem Brauch Schranken gesetzt. Ein vollständiges Verbot dagegen hatte man jedoch nicht erlassen und auch weiterhin wurden „durch die Ausdünstungen der Toten die Lebenden getötet“. Der Friedhof „des Innocents“ in Paris war in einer solchen Verfassung, daß infolge der ihm entströmenden Ausdünstungen in den nahegelegenen Häusern die Nahrungsmittel binnen weniger Stunden verdarben.¹⁾

Kein Wunder, daß bei derartigen Gesundheitsverhältnissen, gegen welche die Ärzte seit dem 16. Jahrhundert anzukämpfen suchten, indem

¹⁾ Franklin, *La vie privée d'autrefois. L'hygiène.* S. 122 ff., 133 ff., 149 ff., 197 ff. In Würzburg wurden die innerhalb der Stadt gelegenen Friedhöfe erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts geschlossen (Meisner, *Entwickl. des Würzburger Stadthaushalts*, 1912, S. 88). Die Armenfürsorgeanstalt („Hôpital“) zu Bordeaux hatte ihren eigenen Friedhof, der in ihrer unmittelbaren Nähe, nur durch einen Zaun von den Gebäuden getrennt, gelegen war (Guitard i. d. *Mém. et documents publiés par Hayem*, 4^e série, 1916, S. 151). Hingegen wies das Hôpital bereits am Ausgang des 17. Jahrhunderts Abflußröhren und Abtritte auf. Vgl. Roupnel, *La ville et la campagne au XVII^e siècle.* S. 115.

sie vergeblich die Notwendigkeit frischer Luft und reinen Wassers predigten, die Städte beständig von Epidemien heimgesucht wurden. Pest, Typhus, Blutdurchfall, Masern forderten unzählige Opfer. Auch die zahllosen Kriege verursachten eine erhöhte Sterblichkeit. Haeser, welcher die Geschichte der epidemischen Krankheiten eingehend erforscht hat, stellt fest, daß diese Krankheiten (insbesondere der sog. „Lagertyphus“) von den Truppen aus auf die Bevölkerung übertragen wurden, häufig immer weiter um sich griffen und große Teile Europas heimsuchten, so daß die Kriegszüge die Verbreitung verschiedener epidemischer Krankheiten zur Folge hatten. Die Sterblichkeitsziffer war infolgedessen in manchen Ländern zuweilen im Laufe ganzer Dezennien höher als die Geburtenzahl. So z. B. drückte sich in Deutschland zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges das Verhältnis zwischen Verstorbenen und Neugeborenen wie 100 zu 96,7 aus. In Württemberg nahm die Bevölkerung nach den Berechnungen Rümelins 1634 bis 1639 jährlich um 15,4% ab.

Im 16. Jahrhundert, während der Belagerung Neapels durch die Franzosen (1528), brach im französischen Lager eine Typhusepidemie aus, der die Mehrzahl der Truppen und der Oberbefehlshaber selber erlagen. In den siebziger Jahren des gleichen Jahrhunderts wurden die von den Spaniern belagerten niederländischen Städte, wie auch die sie umzingelnden spanischen Truppen von Epidemien heimgesucht, die sich weit über den Bereich des Kriegsschauplatzes hinaus verbreiteten. Die Ruhr war es, die die Vernichtung der niederländischen Flotte durch die Spanier verhinderte; an ihr gingen der Admiral und zahlreiche Mannschaften zugrunde. In Ungarn wütete während der Feldzüge Maximilians I. gegen die Türken unter seinen Truppen die sog. „Ungarische Krankheit“, eine Art Typhuserkrankung, von welcher Einheimische und Türken verschont blieben. Nach Beendigung des Feldzuges wurde diese Krankheit durch die heimkehrenden Soldaten nach Deutschland, Belgien, Böhmen und Italien, ja sogar nach England verschleppt. Noch schlimmer wüteten die Epidemien zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges: Skorbut, Ruhr, besonders aber Typhus herrschten auf dem gesamten Kriegsschauplatze. In Sachsen und Württemberg, in Pommern und Mecklenburg, im schwedischen Lager vor den Toren Nürnbergs, in Augsburg und Magdeburg, bei den kaiserlichen Regimentern wie bei den Schweden forderten diese Krankheiten ihre Opfer. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts läßt sich für den größten Teil Europas ein zeitweiliges Nachlassen der Epidemien feststellen, mit Ausnahme der Gegenden, welche während der Kriege Ludwigs XIV. von den französischen Truppen besetzt wurden. In den ersten zwei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts verbreiteten sich während des Devolutionskrieges und des Nordischen Krieges Pest- und Typhusepidemien über weite Landgebiete. Die beiden nächsten, verhältnismäßig friedlichen Jahrzehnte blieben hingegen von ihnen verschont. Erst die Kriege Friedrichs d. Gr. versetzten Europa in den früheren Zustand zurück. Die Jahre 1750 bis 1775 sind durch die furchtbarsten Epidemien ausgefüllt, unter welchen den während des Siebenjährigen Krieges (1757 bis 1764) ausgebrochenen, von der Malaria an bis zu den schlimmsten Arten der Typhuserkrankungen, die erste Stelle gebührt. Nach einer Ruhepause brachen die Revolutionskriege aus, in deren Verlauf Ruhr und Typhus ganz Mitteleuropa bis nach Italien heimsuchten, wo diese Krankheiten sowohl die einheimische Bevölkerung als auch die französischen Truppen zugrunde richteten.¹⁾

¹⁾ J. Haeser, *Gesch. der Medizin*, Bd. III, 3. Aufl. 1882, S. 349, 358, 377 ff., 399 ff., 404 ff., 454 ff. Creighton, *A History of Epid. in Britain* (1891). Rounpel, S. 37 f., 463, 478, 481 ff., 494, 533 ff.

Dennoch hebt Haeser hervor, daß in der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert die epidemischen Krankheiten eine geringere Verbreitung aufweisen, als dies im Mittelalter der Fall gewesen zu sein scheint. Der Grund dieses Fortschrittes ist einerseits in der seit dem 17. Jahrhundert eingetretenen Besserung in den Ernährungsverhältnissen zu suchen. Beim wohlhabenden Mittelstande bürgert sich der Genuß von Wein, Tee, Kaffee ein. Die Hungersnöte gehörten nicht mehr zu so häufigen Erscheinungen, als dies früher gewesen zu sein scheint; Brot und andere Nahrungsmittel waren von besserer Beschaffenheit als ehe- dem. Auch der Organismus des Menschen hatte an Anpassungsfähigkeit, an Widerstandskraft gewonnen. In der Behandlung der Krankheiten waren ebenfalls Fortschritte gemacht worden; vor allem waren die früheren, bestenfalls untauglichen, oft aber geradezu schädlichen Arzneimittel durch neue ersetzt worden. Zu diesen gehörte vor allem das von Holländern und Engländern aus Indien importierte Opium, der Rhabarber, welcher über Rußland (wo sein Vertrieb lange Zeit hindurch ein Monopol des Fiskus bildete) eingeführt wurde, die aus Amerika stammende Ipecacuanhawurzel. Von besonderer Wichtigkeit war aber die ebenfalls aus Amerika importierte Chinarinde. Chinin wurde von der Mitte des 17. Jahrhunderts an bei allen möglichen Krankheitsfällen in großen Dosen verordnet und seine Anwendung zeitigte überraschende Erfolge. Endlich sind verschiedene neue, allmählich zur Bekämpfung der epidemischen Krankheiten in Übung kommende Maßregeln, als da sind: Isolierung der Kranken, Absperrung der verseuchten Orte, Desinfektion der Räume usw. für die Abnahme der Sterblichkeit nicht hoch genug anzuschlagen.¹⁾

Auch jetzt noch rief der Ausbruch von Epidemien bei der Bevölkerung Entsetzen hervor; besonders war dies bei der Pest der Fall, deren Verbreitung an Schnelligkeit mit einem „in einen Strohhaufen geratenen Funken“ verglichen wurde. Die Eigentümer von Schlössern und Landsitzen verließen fluchtartig ihre Wohnsitze, in langen Reihen zogen Fuhrwerke aus den verseuchten Städten. Sogar die Vertreter der Obrigkeit, Ratmänner, Richter, folgten diesem Beispiele, selbst Apotheker und Ärzte mieden ihren Wohnort, ohne der gerade in solchen Zeiten besonders dringlich erforderlichen Erfüllung ihrer Pflichten eingedenk zu sein. Während einer in London im 17. Jahrhundert wütenden Pestepidemie verließ einer der bedeutendsten Ärzte die Hauptstadt und den Zeitgenossen erschien diese Handlungsweise ganz natürlich. König Heinrich IV. flüchtete vor einer in Paris ausgebrochenen Epidemie nach Rouen, ebenso benahmen sich Kaiser Ferdinand II., Christian IV. von Dänemark, Herzöge und Landgrafen. Allerdings gab es auch solche, die auf ihrem Posten blieben, ihre Pflicht aufopfernd erfüllten und dabei größtenteils den Tod fanden. Man wandte verschiedene Maßregeln an, um den

¹⁾ Allerdings herrschten noch im 18. Jahrhundert in den Krankenhäusern schlimme Zustände, weshalb die Bevölkerung sie nur im äußersten Notfalle aufsuchte (s. Franklin, L'hygiène, S. 177 f.). Zu drei bis vier wurden die Kranken — ohne Rücksicht auf die Art der Erkrankung — in einem Bette untergebracht (Besnard, Mémoires d'un nonagénaire). Mit besonderem Stolz wird von der königlichen Segeltuchmanufaktur in Augers die Tatsache erwähnt, jedem erkrankten Arbeiter werde im Krankenhause ein besonderes Bett angewiesen (Dauphin, Recherches pour servir à l'histoire de l'ind. textile en Anjou, S. 121).

Epidemien vorzubeugen. Quarantänen (nosocomium) insbesondere für die aus der Levante kommenden Schiffe wurden eingeführt (in Marseille, Toulon, Genua, Livorno), Listen der verseuchten Orte veröffentlicht und den aus denselben ankommenden Reisenden und Waren anderwärts der Zutritt verweigert.

Auch verschiedene sanitäre Maßregeln wie Reinigung der Straßen, Wegführung von Unrat und Kehrriecht, Bestimmungen über die Reinhaltung der feilgebotenen Nahrungsmittel wurden angewandt. Leider fand dies alles bloß in außergewöhnlichen Fällen statt, wenn eine Epidemie bereits ausgebrochen war. Und doch bemerkte bereits Malthus, daß die planmäßige Durchführung einiger weniger vernünftiger Maßregeln dieser Art, wie die Anlegung neuer und Erweiterung alter Straßen, die Errichtung großer, luftiger Häuser, die Trockenlegung von Sümpfen, sich als ausreichend erwies, um Epidemien zu verhüten und die Wohlfahrt der Bevölkerung bedeutend zu fördern. Die Erkrankten, insbesondere die von auswärts zugezogenen, aber auch die einheimischen wurden aus der Stadt entfernt und außerhalb derselben in rasch zusammengezimmerten, strohgedeckten Baracken untergebracht, die sie nicht verlassen durften; bei Übertretung dieses Verbotes wurde auf sie geschossen. Erst im Laufe der Zeit begann man größere Gebäude für solche Zwecke zu errichten, die für gewöhnlich unbenutzt standen und nur beim Auftreten epidemischer Krankheiten ihrer Bestimmung zugeführt wurden. Bettzeug, Wäsche, Kleider des Kranken wurden gewöhnlich verbrannt, eine Desinfektion mittels stark riechender Pflanzenstoffe und chemischer Substanzen vorgenommen. Zu diesem Zwecke dienten Galläpfel, Salpeter, Terpentin, ungelöschter Kalk, Scammonium, verschiedene Sorten Teer. Der dadurch erzeugte Geruch war sogar für Ratten tödlich.¹⁾

Im 17. Jahrhundert verschwindet die Lepra; in Italien, wo der Kulturfortschritt früher eingesetzt hatte, war dies bereits seit dem Ausgang des 15. Jahrhunderts der Fall. Die Syphilis verliert seit dem Ausgang des 15. und dem Anfang des 16. Jahrhunderts, wo sie noch furchtbare Verheerungen anrichtete, allmählich ihren epidemischen Charakter. Im 18. Jahrhundert nahmen auch die Ruhrepidemien, die ehemals unter der Bevölkerung gewütet hatten, ab. Das wichtigste Ereignis auf diesem Gebiete bildete jedoch seit dem 16. Jahrhundert die allmähliche Abnahme der Pestepidemien und im Zusammenhange damit der Rückgang der Sterblichkeit. Der zugleich auftretende Petechial- (d. i. pestartiger) Typhus wird überhaupt als abgeschwächte Form der Pest betrachtet. Doch erst im 18. Jahrhundert verlor die Pest den ersten Platz unter den epidemischen Krankheiten. 1666 wurde England zum letzten Male von ihr heimgesucht, zu Anfang des 18. Jahrhunderts trat sie noch in Italien, Holland, Deutschland, den skandinavischen Ländern auf, um daraufhin auch hier zu verschwinden.²⁾

Starke Verheerungen hatte namentlich der Dreißigjährige Krieg angerichtet.

Nun darf man freilich die ungünstigen Wirkungen des Krieges nicht überschätzen. Mit Recht ist von Erdmannsdörfer, v. Below, Steinhausen und anderen davor gewarnt worden.³⁾ Obwohl im Kriege unzählige Dörfer in

¹⁾ Lallemand, Hist. de la charité IV, 1. S. 60 ff.

²⁾ Haeser III, S. 234 f., 299 ff., 313 ff., 347 ff., 444 ff., 539, 573 f., 584 ff.

³⁾ Erdmannsdörfer, Deutsche Gesch. I 100 ff. v. Below, Die Frage des Rückgangs der wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands vor dem Dreißigjährigen Krieg. Viert. Soz. u. W.-G. Ders., Z. f. S. u. W.-G. IV, 119 ff. Ders., Z. f. Sozialwiss. 1904, S. 313. Ders., Die Ursachen der Reformation (1917), S. 138.

Flammen aufgingen und verödeten und furchtbare Greuelthaten verübt worden sind, welche in Verbindung mit Pest und Hunger die Bevölkerung stark dezimiert haben, so ist doch anderseits zu berücksichtigen, daß die Wüstungen, die in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert vorhanden waren, keineswegs allein auf die Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges zurückzuführen sind. Es ist nachgewiesen worden, daß schon im 13. bis 15. Jahrhundert ehemalige Dörfer vom Erdboden verschwunden waren.¹⁾ Doch auch soweit Dörfer während des Krieges niedergebrannt oder von ihren Bewohnern verlassen worden sind, sind sie trotzdem nicht immer zu Wüstungen geworden, sondern haben sich allmählich wieder belebt und bevölkert.²⁾ Noch viel weniger wird man den wirtschaftlichen Rückgang Deutschlands überhaupt mit dem Dreißigjährigen Kriege allein in Verbindung bringen können. Vieles von dem, was man ihm zur Last legt, ist älteren Datums. Der Rückstand Deutschlands gegenüber seinen reicheren und mächtigeren Nachbarn im Gewerbe und Handel beruht auf einer Reihe von Ursachen sowohl wirtschaftlichen (Verlegung der Handelsstraßen, Fehlen von Kolonien usw.) als politischen (Zersplitterung!) Charakters, unter denen der Dreißigjährige Krieg nur eine bildet. Wie v. Below betont, hat man aus Bequemlichkeit den Krieg angeklagt, wo der Schuldige ein anderer war, wenn er auch hinzufügt, daß man nicht ins andere Extrem fallen und ihn ganz entlasten darf.³⁾

Jedenfalls hat der Krieg und die mit ihm zusammenhängenden Verheerungen, sowie die Bevölkerungsabnahme den Zustand noch erheblich verschärft und erst allmählich konnte sich Deutschland von ihren Folgen erholen. Das Volk — sagt Gustav Freytag — erreichte die letzte Tiefe des Unglücks, ein dumpfes apathisches Brüten wurde allgemein. Von den Landleuten ist aus dieser Zeit wenig zu berichten. Sie vegetieren verwildert und hoffnungslos. Wo ein Heer verwüstet hatte und der Hunger wütete, fraßen Menschen und Hunde von demselben Leichnam, Kinder wurden aufgefangen und geschlachtet.⁴⁾ Auch Erdmannsdorfer und Haendtke entwerfen ein düsteres Bild damaliger Zustände.⁵⁾ Höniger dagegen sucht sie weniger furchtbar darzustellen, indem er hervorhebt, daß die Zeitgenossen eine möglichst grelle Färbung ihrer Leiden und Verluste zu geben suchten. Es galt, Mitleid zu erwecken, die Unfähigkeit zu weiteren Leistungen zu erweisen, Zahlungsaufschub zu erreichen, Zinsnachlaß zu erlangen. Viele schildern Dinge, die sie nur gehört und nicht gesehen haben, und die Schreckensberichte schwellen lawinenartig an. Als besonders unglaubwürdig betrachtet Höniger die Darstellungen, die Scherr wiedergibt von Leuten, die Gräber nach Menschenfleisch umwühlten und die Leichen aufzehrten, von Eltern, die ihre Kinder mordeten, um sie aufzufressen, von Banden, die auf Menschen, als wären es wilde Tiere, Jagd machten. Er hält Erzählungen von der ruchlosen Soldateska, die unmenschliche Greuelthaten an der friedlichen Bevölkerung verübte, für stark übertrieben. „Zweifello sind Mord und Todschatz, Raub und Plünderung, Erpressung und Notzucht hundert- und tausendfach verübt worden. Aber alle diese Delikte in demselben Augenblick auf einen einzigen Wohnraum zusammengedrängt, das ist doch offensichtlich ein

Ders., Probl. d. Wirtsch. S. 429. Steinhausen, Arch. f. Kulturgesch. 1910. Dürr, Zur Frage der wirtschaftlichen Wirkungen des Dreißigjährigen Krieges. V. f. Soz. u. W.-G. XIII. Ders., Hat der Dreißigjährige Krieg die deutsche Kultur vernichtet? Württ. Viert. 1914. Kaphahn, 1648 und 1919 (Viert. S. u. W.-G. XV).

¹⁾ v. Below, Probl. S. 73, s. dort Lit.

²⁾ Beschorner, Über den Wiederaufbau der meisten im Dreißigjährigen Kriege zerstörten Dörfer. Studium Lipsiense (1909). S. 73 ff.

³⁾ v. Below, V. f. Soz. u. W.-G. VII, 160 ff. Ders., Ursach. d. Reform. S. 139 ff. Ders., Probleme, s. 429. Vgl. Riezler, Gesch. Bayerns VII (1913). S. 107 ff. Zycha, V. f. Soz. u. W.-G. 1918. S. 97. Vgl. auch unten Kap. 6.

⁴⁾ Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

⁵⁾ Erdmannsdorfer, I, S. 101 f. Haendtke, Deutsche Kultur im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, S. 144 f.

Phantasiegemälde.“ Auch die Angaben über das Schwinden der Bevölkerung auf ein Viertel der deutschen Volkszahl vor dem Kriege sind einfach aus der Luft gegriffen. Da nach ein paar Jahrzehnten von allen diesen Verheerungen keine Spuren zu finden waren, so konnte der Bevölkerungsrückgang unmöglich so groß gewesen sein.¹⁾

Nun gibt Lammert in den von ihm zusammengestellten Chroniken der Zeitgenossen ausführliche Schilderungen der damaligen Zustände, die ein ganz anderes Bild vor unseren Augen entwerfen und eher Freytag, als Höniger recht geben. Jahr für Jahr sind in denselben die durch die Epidemien, den Petechialtyphus („Soldatenkrankheit“), Ruhr, Pest, „Ungarisches Fieber“ angerichteten Verheerungen verzeichnet. Täglich starben Hunderte von Menschen in den Städten, ganze Dörfer gingen an Epidemien, die von den vorbeiziehenden Truppen eingeschleppt wurden, zugrunde, alte Friedhöfe wurden erweitert und neue angelegt, außerdem jedoch die Toten auch bei ihren Häusern beerdigt; die Menschen ergriffen aus Angst vor dem furchtbaren Sterben die Flucht, es wurden in Feldern und Wäldern von ihnen Zelte aufgeschlagen. Die von Lammert angegebenen Sterblichkeitsziffern sind sehr hoch — selbst bei einer Reduzierung ergeben sich noch sehr bedeutende Zahlen.²⁾

In den von Lammert veröffentlichten Chroniken ist außerdem beständig von Teuerungen und Hungersnöten die Rede, die hauptsächlich als Folge der Belagerung und Okkupation von Städten sowie der Einquartierung von Truppen anzusehen sind. Die Soldaten brandschatzten, raubten und verwüsteten die Felder, vernichteten ganze Dörfer. Schweden, Bayern, Kroaten, Spanien, alle suchten darin einander zu übertrumpfen. Keiner wollte dem anderen darin nachstehen. In München z. B. wurden 1632 Frauen vergewaltigt, während Männer langsam zu Tode gemartert wurden. Man band sie an Roßschweifen fest oder goß ihnen geschmolzenes Blei in die Kehle. Noch häufiger aber sind in diesen Chroniken Berichte über Hungersnöte zu finden. Die von ihnen heimgesuchte Bevölkerung ging soweit, Katzen und Hunde, Baumrinde, Ratten und Mäuse zu verschlingen, ja sogar vor menschlichen Leichnamen scheute man nicht zurück. In Neustadt in der Pfalz mußte 1635 der Friedhof bewacht werden, um das Ausgraben der Leichname zu verhindern. Von Augsburg wird unter 1634 berichtet, daß Eltern mit den Leichen ihrer eben verstorbenen Kinder den Hunger zu stillen suchten. Ja, eine Frau tötete ihr Kind, legte den Leichnam in Salz ein und verzehrte ihn. Sie starb im Kerker. Aus Saarbrücken wird für 1635 von einem Menschenfresser berichtet, der Menschen mordete und fraß.

Nicht weniger Unheil richtete der Dreißigjährige Krieg auch in den ostfranzösischen Gebieten (Burgund, Champagne, Franche-Comté) an. Feind und Freund brandschatzten und marterten die Bevölkerung auf gleiche Weise. Von den Truppen Bernhards von Sachsen-Weimar, die Frankreich zu schützen hatten, wurde die Bevölkerung nicht minder mißhandelt, als von den feindlich gesinnten Kaiserlichen (Kroaten). Irgendwelche Versuche, die Soldateska zu beschwichtigen, waren ausgeschlossen, die Mutigsten büßten ihren Protest mit dem Tode. Auch mit dem Ausgange des Dreißigjährigen Krieges nahmen diese Zustände noch bei weitem kein Ende. Während der Kriege der Fronden und Ludwigs XIV. (bis zu den siebziger Jahren des 17. Jahrhunderts) wurde die Bevölkerung nicht minder als vorher von den durchziehenden Truppen und den flüchtigen Soldaten mißhandelt. Dazu kam dann noch zuerst die Pest, später der Petechialtyphus (Mal des armées), der durch

¹⁾ Höniger, Der Dreißigjährige Krieg und die deutsche Kultur. Preuß. Jahrb. 1909.

²⁾ So für Bremen (1627) 10 000, für Kolberg (1630) 3500, für Leipzig (1633) 8000, Straßburg (1833) 8000, Breslau (1633) 8000, Nürnberg (1634) 18 000, Frankfurt a. M. (1625 bis 1646) 34 600, Olmütz (1624) 14 000, Goslar (1625) 3000, Hamburg (ein einziges Stadtviertel) 1628 4200 Tote. Lammert, Gesch. der Seuchen, Hungers- und Kriegsnot zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1890).

die Choleramorbus — abgelöst wurde, die, von den abgezogenen Besatzungen hinterlassen, nun die noch übriggebliebene Bevölkerung ums Leben brachten. Und zu alledem als notwendige Folge (die Felder waren ja unbestellt, das Vieh hingeschlachtet) gesellte sich die Hungersnot mit allen ihren Greueln, Menschenfresserei nicht ausgenommen.¹⁾

Für einige Städte lassen sich genauere Angaben über die Folgen des Dreißigjährigen Krieges beibringen. Frankfurt a. M. war bis 1634 vom Kriege verschont worden, erst in diesem Jahre beginnt mit dem Einzug der Schweden, welche die Felder der Umgegend verheerten, eine furchtbare Leidenszeit. Hungersnot und Pest wüteten in Stadt und Land und vernichteten, was den verrotteten Truppen noch nicht zum Opfer gefallen war. Die Stadtbevölkerung war mindestens um ein Drittel zusammengeschrumpft. Während in Frankfurt 1618 2470 und 1629 2140 Steuerzahler vorhanden waren, war ihre Zahl 1648 auf 1450 zurückgegangen. Höchstbesteuerte zählte man 1618 125, 1629 140, 1648 dagegen nur 87. Noch lange nach Kriegsbeendigung hatte die Stadt unter den Folgen des Krieges zu leiden. Nur dank fortgesetztem Zuzug aus Köln, Worms, Frankental, Hanau, wie aus den Niederlanden waren die durch Tod und Auswanderung entstandenen Lücken in der Kaufmannschaft bald wieder ausgefüllt.²⁾ In Freiburg i. Br. waren 1632 1765 Haushaltungen vorhanden, darunter 1590 von Zunftmitgliedern, 175 von Geistlichen und anderen Bürgern. 1650 betrug ihre Zahl nur noch 725 (615 bzw. 110), um nach zwei Jahrzehnten wieder auf 985 zu steigen, erreichte also etwas mehr als die Hälfte der von 1632.³⁾ In Erfurt verzeichnete die Zählung von 1624 13884 Einwohner; dann machte sich ein starker Überschuß der Sterblichkeit bemerkbar, so daß die Bevölkerung abnahm. Erst 1681 wurde die Zahl von 15000 Einwohnern wieder erreicht.⁴⁾ Für Bregenz erhält man auf Grund der Steuerrollen für 1620 435 Haushaltungen mit 1522 Einwohnern, während um 1648 bloß 300 Haushaltungen mit 975 Einwohnern verzeichnet sind; bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts waren die Zahlen von 1620 noch nicht wieder erreicht worden.⁵⁾ Was die Wirkungen des Dreißigjährigen Krieges auf die wirtschaftliche Lage Gießens, die Beyhoff eingehend untersucht hat, betrifft, so waren dieselben zu Beginn des Krieges nur wenig zu spüren, während 1635 in der Stadt eine Typhusepidemie ausbrach, welche eine bedeutende Erhöhung der Sterblichkeit brachte. Erst seit 1640 hatte Gießen unmittelbar unter den Kriegsnöten zu leiden. Es wurden der Stadt große Lasten zum Unterhalte der hessischen Armee auferlegt, Heerscharen durchzogen sie und nahmen dort Quartier, plünderten sie und legten ihr Kontributionen auf. Im Laufe von wenigen Jahren kam die Stadt in Verfall. Der Wert des in den Steuer-

¹⁾ Roupnel, La ville et la campagne au XVII siècle. (1922), S. 24 ff., 27 ff., 32 ff., 37 ff., 42 ff., 53 ff., 61 ff.

²⁾ Dietz, Frankfurter Handelsgeschichte II (1921), S. 45. IV, 1 (1925), S. 13.

³⁾ Auer, Das Finanzwesen der Stadt Freiburg von 1648 bis 1806. B. I, S. 12 f.

⁴⁾ Horn, Erfurts Stadtverfassung und Stadtwirtschaft (1904), S. 31.

⁵⁾ Helbok, Bevölkerung der Stadt Bregenz am Bodensee (1912), S. 59f. u. Tab. II.

rollen aufgenommenen Vermögens war von 117000 Fl. 1632 auf 40000 1648 gesunken; 1617 betrug das ansehnlichste Vermögen 3000 Fl., 1648 nur noch 700 Fl. Eine 1648 vorgenommene Zählung ergab bloß 589 Haushaltungen. Beyhoff folgert daraus, daß Gießen damals nur noch 2700 Einwohner zählte, während deren Zahl 1617 3600 betragen hatte, demnach eine Verminderung um 25% stattgefunden hatte. Erst 1669 erreichte sie, wie aus einer abermaligen Volkszählung hervorgeht, dieselbe Höhe, wie vor dem Kriege, nämlich 3531 Haushaltungen. Die Bede brachte 1663 mehr ein als 1610 (1352 Fl. gegen 1300 Fl.), woraus ersichtlich ist, daß die Stadt sich verhältnismäßig rasch von den ausgestandenen Mißgeschicken erholt hatte.¹⁾

Die Abwanderung vom Lande nach den Städten war notwendig, da, wie gesagt, in letzteren die Sterblichkeitsziffer die Zahl der Geburten beständig überstieg.²⁾ Für manche Länder war die Heranziehung von Einwanderern eine Lebensfrage, wie sie andererseits die Auswanderung ihrer eigenen Bewohner mit aller Macht verhindern mußten. In Baden, Sachsen, Österreich, Savoyen, Polen suchte der Staat mit allen Mitteln der Auswanderung der Untertanen entgegenzuwirken; es wurden Verträge über die gegenseitige Auslieferung der Ausgewanderten abgeschlossen. Freilich ließen die Resultate aller dieser Maßregeln viel zu wünschen übrig. Sehr streng wurden diese Verbote der gewerbetreibenden Bevölkerung gegenüber gehandhabt; handelte es sich doch in diesen Fällen darum, die Verbreitung neuer Erfindungen und neuer Gewerbebezüge im Auslande zu verhindern. Daher wurde 1698 in Belgien den Spitzenarbeiterinnen die Abwanderung untersagt. Das gleiche galt in Österreich für die böhmischen Glaser und für die Strumpfwirker in Preußen unter Friedrich d. Gr. Wenn die Ausgewanderten dem an sie ergangenen Befehl zur Rückkehr nicht Folge leisteten, so wurden (dieses Mittel wurde besonders in Venedig angewandt) Leute ausgesandt mit dem Auftrage, den Meister, der seine Kunstfertigkeit fremden Ländern preisgegeben hatte, aus der Welt zu schaffen, was am häufigsten durch Vergiftung ausgeführt wurde. Der bloße Verdacht, dieser oder jener Meister beabsichtige auszuwandern, genügte, um von ihm die Hinterlegung einer Geldsumme zu verlangen. Diese Bestimmung war in England in der Woll- wie in der Metallindustrie vorhanden, vom Jahre 1750 an wurde sie auf alle Gewerbebezüge ausgedehnt. Den Agenten, die englische Meister zur Auswanderung zu verlocken suchten, drohte eine Gefängnisstrafe von 15 Monaten sowie eine Geldbuße von 300 Pfd. Sterl.³⁾

¹⁾ Beyhoff, Stadt und Festung Gießen im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Bd. I (1915).

²⁾ So z. B. überstieg in Danzig in der Periode von 1601 bis 1750 die Zahl der Sterbefälle diejenige der Geburten um 82500. In Paris kamen 1670 bis 1684 auf 18000 Geburten 20000 Sterbefälle.

³⁾ S. meinen Artikel, Die Ursachen des Übergangs von der Handarbeit zur maschinellen Betriebsweise (Schmollers Jahrb. 1906). S. 73 f. S. unten, Kap. 17. Vgl. I S. 173.

Dessenungeachtet wanderten während des 16.—18. Jahrh. zahlreiche Gewerbetreibende aus verschiedenen Ländern Europas in andere aus. Man könnte beinahe von einer gewerblichen Völkerwanderung sprechen. Infolge dieser Wanderungen fanden neue, bisher unbekannte Industriezweige überall Verbreitung. Im 16. Jahrhundert wanderten die von Königin Maria verfolgten englischen Protestanten, die aus Spanien vertriebenen Juden, die unter der Schreckensherrschaft Albas bedrängten Holländer, die Italiener aus Locarno aus ihrer Heimat aus. Die Italiener verpflanzten die Seidenindustrie und die Spiegel-fabrikation, die Flamländer ihre kunstreiche Spitzenerzeugung nach Frankreich. In Deutschland flößten die Niederländer und die Juden dem Handel neues Leben ein (Frankfurter und Leipziger Messen). Auch später siedelten Brabanter und Wallonen, Juden, Italiener nach Nürnberg und Köln, nach Aachen, Straßburg und Basel, insbesondere aber nach Frankfurt a. M. über.¹⁾ In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, nach der Aufhebung des Edikts von Nantes, begann die Auswanderung der Hugenotten aus Frankreich. Gegen 50000 Familien, die zusammen 290000 bis 300000 Personen zählten, verließen ihre Heimat, um in die Niederlande, wo man 1687 bereits an 75000 Franzosen zählte, nach Preußen (1720 waren ihrer dort 17000 angesiedelt), nach Österreich, den Rheinlanden, nach England (London zählte Ende des 17. Jahrhunderts gegen 60000 Hugenotten), in die Schweiz auszuwandern. Alle diese Länder erhielten durch die Hugenotten neue Gewerbe-zweige: die Erzeugung von Glas, Seife, Seidenstoffen, feinen Tuch- und Ledersorten, Uhren, Bändern (vermittelt des neuen Bandstuhles), auch der neue Strumpfwirkerstuhl stammte von ihnen her.

In Frankreich hingegen verfiel infolge der Auswanderung der gewerbetreibenden Bevölkerung der Handel von Lyon und Marseille, die Papierfabrikation des Limousin und der Provence. Die Hutmacherei der Normandie, deren Erzeugnisse früher nicht bloß nach Paris, sondern auch nach England und Holland ausgeführt wurden, ging vollständig ein, da die Arbeiter ins Ausland abgewandert waren.²⁾ In Reims stand die Hälfte der Webstühle ohne Beschäftigung, aus Nimes flohen die Seidenweber nach verschiedenen Richtungen; während die einen sich in Avignon ansiedelten, begaben sich andere nach Amsterdam, wohin sie die Seidenbandproduktion, in der sich Nimes hervorgetan hatte, verpflanzten, manche wiederum nach London, wo sie eine eigene Gilde bildeten; auch in Lausanne waren die Seidenarbeiter sämtlich ehemalige Bürger von Nimes.³⁾ Ein harter Schlag war die Aufhebung des Edikts von Nantes auch für die französische Spitzenindustrie, die vornehmlich von Protestanten betrieben worden war. Der wichtigste Standort derselben, Alençon, verlor seine besten Industriellen und Arbeiter, die die Geheimnisse nach dem Norden brachten, die Lyoner Spitzenarbeiter wan-

¹⁾ Dietz, Frankfurter Handelsgeschichte II, S. 13, IV, 1, S. 239.

²⁾ Sion, Les paysans de la Normandie Orientale (1909), S. 167.

³⁾ Dutil, L'industrie de la soie à Nimes. Rev. d'hist. mod. X, S. 321.

derten nach Genf aus und begründeten dort die neue Industrie. Während Colbert die französische Spitzenindustrie geschaffen hatte, wurde Frankreich nun wiederum vom Auslande, insbesondere von den Niederlanden abhängig.

Italiener waren es, die die französische Industrie, die sich durch die Schönheit ihrer Erzeugnisse und erlesenen Geschmack auszeichnete, ins Leben gerufen hatte, Hugenotten hatte die preußische und schweizerische Industrie ihre Blüte zu verdanken. In der Entstehung und Entwicklung der englischen Tuchindustrie, deren Produkte in ganz Europa berühmt waren, gebührte Holländern und Flamländern eine hervorragende Stellung. Vom 11. bis ins 18. Jahrhundert hinein hatten Einwanderungen derselben in England stattgefunden; sie waren es, die England sowohl die ersten Kenntnisse in der Erzeugung von Wollstoffen vermittelten, als auch die Herstellung der „New draperies“ — feiner, mit Seide und Flachs vermischter Gewebe, die sich durch Farbenreichtum und schöne Muster auszeichneten — eingeführt hatten. Es waren dies sowohl feine Stoffe, die für die englische bessere Gesellschaft bestimmt waren, als leichte Gewebe, die nach den tropischen Ländern ausgeführt wurden. Auf allen Gebieten, in Seefahrt und Schiffbau, im Bank- und Börsenwesen, im Anbau von Futterkräutern, ja in der Erzeugung von Baumwollstoffen, welche im 19. Jahrhundert die Grundlage von Englands Großindustrie schaffen sollten, waren die niederländischen Einwanderer die Lehrmeister der Engländer gewesen. Die blühende schweizerische Industrie des 17. und 18. Jahrh. rührte fast ganz von eingewanderten Fremden her, und zwar war die Zürcher Seidenindustrie von den Protestanten aus Locarno geschaffen worden, während alle anderen so wichtigen Industriezweige von den nach der Aufhebung des Edikts von Nantes eingewanderten Hugenotten herührten, so die Baseler Bandweberei und die Neuenburger Wirkerei, so auch die berühmte Genfer Uhrenindustrie, die im ganzen Lande verbreitete Baumwollspinnerei und -weberei und die neu aufgekommene Zeugdruckerei.

Nach Holland — damals „La grande arche des fugitifs“ genannt — flüchteten vor den Greuelthaten der Spanier im 16. Jahrhundert Wallonen, Flamländer, Brabanter. Die Juden hatten bereits seit ihrer Vertreibung aus Spanien in Holland Unterkunft gefunden, viele Deutsche suchten hier während des Dreißigjährigen Krieges Zuflucht. Unter Maria Tudore waren 30 000 englische Protestanten aus England nach Holland abgewandert. Dasselbe taten die französischen Protestanten, deren Zahl in Holland gegen Ende des 17. Jahrhunderts auf 55 000 bis 75 000 geschätzt wurde und die über 20 neue Gewerbezüge einbürgerten. In London zählte man 1568 6704 Ausländer, darunter 5225 Holländer, in Norwich lebten 1571 3925 Holländer und Wallonen, 1587 bildeten dieselben die Mehrzahl der Bevölkerung. Holländer hatten in England die Glasfabrikation begründet (an Anthony Been und John Care war für 21 Jahre ein Privileg erteilt worden, „um Glas nach Art des französischen, burgundischen und holländischen zu machen“). Durch sie

¹⁾ Laprade, Le point de France et les centres dentelliers au XVII et XVIII siècle. (1905), S. 244 f.

²⁾ Rappard, La révol. industr. etc. en Suisse. S. 54, 75, 88, 92, 96, 105.

war die Erzeugung von Eisendraht (1662), die Scharlachweberei, die Fabrikation von Pendeluhrn (Dutch clocks) eingeführt, das Färben der Wollstoffe (durch den Flämen Bauer) gefördert und auch der Grund zur Messerindustrie Sheffields gelegt worden.¹⁾

Nach Preußen waren von 1685 bis 1805, vor allem unter der toleranten Regierung Friedrichs d. Gr., gegen 350000 Kolonisten eingewandert. Es waren dies die vor den Religionsverfolgungen geflüchteten Protestanten aus der Pfalz (7000 in den Jahren 1680 bis 1690), dem Erzbistum Salzburg (20000 im Jahre 1732), aus der Schweiz (6700), aus Böhmen, aus Württemberg, vor allem aber französische Hugenotten (gegen 20000). In Preußen wurde die Ansiedlung der Flüchtlinge planmäßig in Angriff genommen, sie erhielten Zuschüsse für die Reise an ihren neuen Wohnort und für die Begründung ihres Hauswesens. Für die Dauer von 2 bis 15 Jahren wurden sie von Abgaben und Steuern eximiert; von besonderer Bedeutung aber war die Vergebung von Land an die Einwanderer, deren Mehrzahl aus Bauern bestand. Die Hugenotten hingegen, fast ausschließlich Gewerbetreibende, ließen sich in den Städten nieder, wo sie die in der Heimat betriebenen Gewerbezeige einführten. Die eingewanderten Bauern waren teils in Schlesien auf gutsherrlichem Boden angesiedelt worden, wobei dem Gutsherrn je 150 Taler für jede neubegründete Bauernstelle ausgezahlt wurden; in besonders großer Anzahl jedoch wurden sie nach den Domonialgütern der Kurmark versetzt. Auch in Ostpreußen wurden an sie zahlreiche brachliegende oder neu urbar gemachte Ländereien ausgeteilt. Nach Behaim-Schwarzbach bestand gegen Ende der Regierungszeit Friedrichs d. Gr. die Bevölkerung fast zu einem Drittel, was ungefähr 1 Mill. Menschen gleichkam, aus Einwanderern, welche sich von der Regierungszeit des Großen Kurfürsten an in Preußen angesiedelt hatten, und deren Nachkommen. Davon entfielen ca. 400000 (285000 waren eingewandert) auf die Regierungszeit Friedrichs d. Gr. Zu derselben Zeit vollzog sich eine Abwanderung von Deutschen nach Ungarn (1712 waren ca. 14000, 1763 bis 1776 gegen 80000 dorthin abgewandert), sowie nach Polen (Provinz Posen).²⁾

Andrerseits wanderten Franzosen, Holländer, vor allem aber Engländer nach Amerika aus. Nach den Berechnungen von Levasseur zählte Amerika zu Ende des 18. Jahrhunderts gegen 9 Mill. Einwohner europäischer Abstammung. Davon entfielen 6,7 Mill. auf Nordamerika (4½ davon auf die Vereinigten Staaten), 2,7 Mill. auf Südamerika, und zwar lebten 1,7 Mill. in den spanischen Besitzungen und ca. 1 Mill. in Brasilien.

In einem Briefe an Voltaire (1741) spricht Friedrich d. Gr. von den Menschen als von einer „Herde von Hirschen, welche im Wildparke eines großen Herrn weidet, um sich zu mehren und den Park zu füllen.“³⁾ „Gleich wie eine Schwalbe

¹⁾ Sombart, Der Bourgeois. S. 38 ff. Campbell, The Puritans. I, S. 269, 489. Cunningham, Alien Immigrants. S. 178 ff., 212 f. Weiß, Histoire des Réfugiés II, S. 135.

²⁾ Vgl. Schmoller, Umriss u. Untersuch., Gehre, Stadelmann I, II.

³⁾ Voltaire, Oeuvres. Vol. XXII, S. 80.

keinen Sommer macht — sagt Becher —, also macht auch ein Mensch keine Gemein. Je volkreicher eine Stadt ist, je mächtiger ist sie auch.“ Es können „weder der Landesfürst, Städte und Länder consyderabel seyn, wenn sie arm von Volk seyen, denn sie können sich nicht defendieren aus Mangel an Menschen“. ¹⁾ Bei dem Vorherrschen solcher Ansichten darf es nicht wundernehmen, wenn neben Maßregeln, die die Einwanderung von Ausländern durch die Verleihung verschiedener Vergünstigungen zu fördern, die Abwanderung der Landesbewohner hingegen durch Androhung schwerer Strafen, sogar der Todesstrafe, zu hindern suchten, ein energischer Kampf gegen die Ehelosigkeit geführt wurde. Den Hagestolzen war der Zutritt zu verschiedenen öffentlichen Ämtern untersagt, es wurde ihnen zuweilen verboten, ein Handwerk zu betreiben, es sei denn, daß sie eine besondere Erlaubnis dazu erhielten. ²⁾ Es finden sich besondere Hagestolzensteuern, so in Thüringen für alle unverheirateten Männer und Frauen aller Stände im Alter von über 25 Jahren; frühe Ehen (vor 20 Jahren) wurden durch Abgabefreiheit auf eine Anzahl von Jahren, kinderreiche Familien (10 bis 12 Kinder) durch Prämien begünstigt. Ja, in krassem Widerspruch zu den Anschauungen jener Zeit wurden zur Vorbeugung von Kindesmord und Fruchtabtreibung die Strafen gegen außerehelichen Geburten erlassen (Edikte Friedrichs d. Gr. von 1746 und 1756).

Über die Belohnungen, die für Eheschließung und Kinderzeugung gesetzt wurde, bemerkt Filangieri, man habe jene Hemmnisse nicht beseitigt, welche den größten Teil der Männer zurückhielten, Weiber zu nehmen und Kinder zu zeugen. Das sei ebenso, als wenn man den Erdboden begieße, ihn aber nicht besäen wolle. „Wo wir mit einer Hand die Menschen unterdrücken und erniedrigen, ist es umsonst, gleich Octavius in der anderen Hand den Köder zur Ehe oder die Peitsche für die Unfruchtbaren zu halten. Es ist umsonst, neue Einwohner aus dem Ausland herbeizuziehen, solange jene, welche wir bereits haben, ihres Besitzes nicht in Sicherheit froh werden und nicht allein vor der Aussicht auf eine zahlreiche Familie zittern, sondern sogar vor derjenigen auf einen ungewissen und zweifelhaften Unterhalt für sich selbst.“ Das heißt „Gift verabreichen, wo man auf ein Heilmittel sann, und die Lebensprinzipien schwächen und hemmen, indem man sich bemüht, durch die äußere Anwendung von Hautsalben die Blüte eines zerstörten und siechen Leibes wieder herzustellen“. Nichtsdestoweniger wurden in Frankreich noch unter Napoleon aus der Staatskasse an Familienväter anlässlich der Geburt des siebenten Kindes Prämien ausgezahlt, in Deutschland war dies noch später Sitte.

Dieselben Maßnahmen wurden auch in Amerika angewandt; jedoch war die Art und Weise ihrer Durchführung in der Neuen Welt, welche keine Tradition besaß, nicht mit den Sitten und Gepflogenheiten von Jahrhunderten zu rechnen hatten, eine weit schroffere. Im 17. und 18. Jahrhundert galt es, die neuerworbenen Gebiete rasch und dauernd zu besiedeln, falls ihr Besitz gesichert sein sollte. Die Franzosen sandten aus Europa ganze Ladungen von Mädchen nach Kanada und gingen beinahe soweit, die Junggesellen mit Gewalt zum Heiraten zu zwingen. Jedoch brachten diese Maßnahmen wenig Erfolg. Auf dem von ihnen okkupierten ausgedehnten Gebiet Nordamerikas (dem heutigen Kanada und den angrenzenden Landstrichen) war die Zahl der Ansiedler verschwindend gering. Sie betrug 1642, d. i. 34 Jahre nach der Gründung der Stadt Quebeck, nur etwas über 200, während New-England 24000 Einwohner zählte. Sogar 1668 überstieg die Zahl der Franzosen keine 6000. Dagegen besaßen die englischen Kolonien, die später von der Metropole abfielen und die Vereinigten Staaten bildeten, 1688 180000, nach anderen Angaben sogar 200000 Einwohner. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts schätzte Winsor die weiße Bevölkerung der französischen Kolonien Nordamerikas auf 90000, der englischen

¹⁾ Elster, Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik (Hdw. d. Staatswiss. 3. Aufl., B. II).

²⁾ Vgl. v. Brunneck, Zur Gesch. des Hagestolzenrechts. Z. f. Rechtsgesch. G. A. 35.

hingegen auf $1\frac{1}{3}$ bis $1\frac{1}{3}$ Mill. Ja, er meinte, auch die Zahl von $1\frac{1}{2}$ Mill. würde nicht zu hoch gegriffen sein. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn unter diesen Umständen die Franzosen ihre Kolonien nicht zu behaupten vermochten und aus Nordamerika gänzlich verdrängt wurden.^{1) 2)}

Kapitel 2.

Die Konsumtion.

Aus Mangel an Tatsachenmaterial ist es schwer zu sagen, inwieweit der Konsum von Nahrungsmitteln überhaupt, der Fleischverbrauch insbesondere in dieser Periode Veränderungen aufwies. Macaulay weist darauf hin, daß noch gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Bevölkerung notgedrungen, da es zu schwer war, das Vieh im Winter durchzufüttern, dasselbe massenhaft schlachtete und das Fleisch einpökelte. Sogar die Gentry gebrauchte viele Monate lang kein frisches Fleisch, außer Wildbret. Zur Regierungszeit Heinrichs VII. wurde frisches Fleisch nur im Laufe von 2 bis 3 Monaten im Jahre genossen; unter Karl II wurde es im November eingepökelt. Macaulay berichtet ferner, daß das Brot von sehr schlechter Beschaffenheit war; gegen Ende des 17. Jahrhunderts genossen Pächter und Kaufleute Brot von derartiger Qualität, daß sein Anblick allein im 19. Jahrhundert in einem englischen Arbeitshause eine Meuterei hervorgerufen haben würde.³⁾

Mehr Angaben sind über den Konsum von Getränken erhalten. Über den Verbrauch von Wein, Bier, Branntwein, über die Trunksucht finden sich bei den Zeitgenossen interessante Berichte. „Wir Deutsche vertrinken unsere Habe, unser leibliches und selbst unser himmlisches Wohl“, so drückte sich Melancthon aus. Zweifelhaft ist es jedoch, ob die Reformatoren selbst durch Abstinenz glänzten. „Merry old England“ stand in dieser Beziehung Deutschland nicht nach. An den Tavernen waren Schilder angebracht, welche die Vorübergehenden zum Trinken einladen sollten, wobei ihnen die lockende Aussicht geboten wurde, für die bescheidene Summe von 2 Penny nicht nur Getränke genug zu erhalten, um sich vollständig zu betrinken, sondern auch Stroh, um ihren Rausch auszuschlafen. Es waren in der Tat in den Schenken besondere Räume vorhanden, wo die Wirte ihre berauschten Gäste unterbrachten. Karl V. pflegte zu sagen, der deutsche Soldat sei ein Trunkenbold, der spanische ein Dieb. Doch auch in den höchsten Kreisen der Gesellschaft sah es nicht besser aus. Sowohl Ludwig XIV., als auch der Regent Philipp v. Orleans pflegten sich oftmals zu betrinken. Beim Schluß des Mahles mußten die Gäste gewöhnlich fortgetragen werden, da sie nicht mehr gehen konnten. Pöllnitz berichtet von einem Besuch bei dem Bischof von Würzburg und zollt den Weinkellern des Domkapitels, „dem Arsenal des Bacchus“, höchstes Lob. 1529 erschien ein Buch, welches einen Lobgesang auf den Branntwein enthielt — ursprünglich ein Arzneimittel, wurde es später als berauschendes Getränk gebraucht. Noch im 17. Jahrhundert wurde von Ärzten die Frage aufgeworfen und ernsthaft erörtert, ob es nicht vielleicht der Gesundheit zuträglich wäre, sich von Zeit zu Zeit zu betrinken

¹⁾ Supan, Die territoriale Entwicklung d. europ. Kolonien, S. 67, 95 f., 124.

²⁾ Elster, Bevölkerungswesen (Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik. Handw. der Staatswiss. 3. Aufl. Vgl. Fergusson, The history of civil society. Voltaire, Siècle de Louis XIV. Forbonnais, Recherches et Considérations sur les finances de France. 1758. I, S. 391. II, S. 351.

³⁾ Macaulay, History Bd. I, Kap. 3.

(Aufgaben der Pariser medizinischen Fakultät in den Jahren 1643, 1658, 1665: An singulis mensibus repetita semel ebrietas salubris? An curandae quartanae conveniat ebrietas?). Manche Ärzte fanden es für den menschlichen Organismus sehr ratsam, sich ein bis zweimal monatlich zu betrinken, „um die Magensäfte zu stärken“.¹⁾

Eine größere Verbreitung finden die im Mittelalter so teuren und seltenen Gewürze und Spezereien, wie Pfeffer, Muskatnuß, Muskatblüte, Zimt, Gewürznelken, die nunmehr, nach der Entdeckung des Seeweges nach Indien, wohlfeiler und zugänglicher geworden waren. Sie wurden auch außerhalb Indiens, insbesondere auf den Antillen, angepflanzt. Infolge der Ausbreitung der Rohrzuckerkultur fand auch der Verbrauch von Zucker, der im Abendlande schon seit der Zeit der Kreuzzüge bekannt war, jedoch bis zum 15. Jahrhundert nur wenig konsumiert wurde (bis dahin vertrat seine Stelle der Honig), jetzt mehr Verbreitung.²⁾ Daneben kamen neueingeführte Gewürze (Kolonialwaren) auf — Kaffee, Tee, Kakao.

In den höheren Kreisen wurde der Genuß des Zuckers oft soweit getrieben, daß alle Arten Früchte und Gewürze kandiert, aus Zucker allerhand Figuren, kunstvolle Nachbildungen von Vögeln, Tieren, Schlössern und Schiffen gegossen, Zucker überall zugesetzt wurde, ob es sich um Wein, Wasser, Fleisch oder Fischspeisen handelte.

Der Kaffee³⁾ als Getränk scheint im Orient erst Mitte des 15. Jahrhunderts aufgekommen zu sein (die afrikanischen Stämme aßen die gerösteten Bohnen), er gelangte um diese Zeit nach Arabien und Syrien und um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde das erste Kaffeehaus in Konstantinopel eröffnet. Die europäischen Kaufleute, welche aus der Levante zurückkehrten, berichteten, es gäbe bei Türken und Arabern ein Getränk, Caova, Cahua oder Cophia genannt, das ihnen den vom Koran verpönten Weingenuß zu ersetzen habe und wie in Europa Wein in Tavernen getrunken würde, nur tranken sie ihn nicht während des Mahles, sondern nach demselben. Die Kaufleute behaupteten, Kaffee stärke den Magen und verjage den Trübsinn, sei jedoch besonders notwendig für jene, die nachts aufbleiben, denn er verscheuche den Schummer. Schon 1580 brachten die Venetianer den Kaffee nach Italien, 1640—1660 erscheint er in England und Frankreich, zuerst in Marseille, wohin die Kaffeebohnen wohl von französischen Kaufleuten, die den Levantehandel betrieben und sich dort an den Kaffeegetränk gewöhnt hatten, eingeführt worden waren. 1670 wurde die an den Hof Ludwigs XIV. von Sultan Mahomed IV. abgeschickte Gesandtschaft von dem König mit Kaffee bewirtet, und daraufhin kam der Kaffee am Hofe in Aufnahme. Kaffeebohnen kamen pfundweise in Paris, London, Amsterdam in den Handel (in Frankfurt a. M. seit 1680—1690), sie wurden zur Herstellung von Konfekt und Likören verwandt. Die Ärzte waren anfangs gegen den Genuß desselben eingenommen, nach ihrer Ansicht würde der Kaffeegetränk für die Konsumenten „zu einer furchtbaren Leiden-

¹⁾ Baer, Der Alkoholismus. 1878. Franklin, La vie privée d'autrefois. Les repas. S. 121 ff., 175 ff. Alwin Schulz, S. 181 ff., 319, 324 f. Gruber, Geschichtliches über den Alkoholismus. 1910. Schulze, Gesch. des Weins und der Trinkgelage. 1866.

²⁾ Kriegk, Deutsch. Bürgert. 390, 573 (A. 363). Bothe, Entwickl. d. direkten Besteuer. in der Reichsstadt Frankfurt, S. 101. Schulte, Mittelalterl. Hand. u. Verk. I, S. 111. Dietz, Frankf. Handelsgesch. II, (1921), S. 143.

³⁾ Das Wort Kaffee wurde früher von der Landschaft Kaffa in Abessinien abgeleitet, während man es jetzt vom arab. gahwa, eigentlich Wein, dann aus Beeren gekochter Trank ableitet. (Dietz, Etymolog. Wörterb. der roman. Sprachen. 5. A. 1887. S. 76.)

schaft, einer tyrannischen Gewohnheit“. Sie behaupteten, Kaffee verkürze das Leben, Colbert hätte sich den Magen damit verbrannt, da er gezwungen gewesen wäre, viel Kaffee zu trinken, um sich bei seiner angestrengten nächtlichen Arbeit wachzuerhalten. Auch in Deutschland, wo im 19. Jahrhundert am meisten Kaffee verbraucht wurde, zählte derselbe noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts viele Gegner. Sie wiesen auf das traurige Beispiel von Paris hin, wo die Familien in der dritten Generation ausstürben und meinten, dieses sei nur durch den übermäßigen Kaffeegenuß zu erklären. Es wurde berechnet, daß in Westfalen durchschnittlich jährlich 5 Taler pro Familie für Kaffee, Zucker und Tee verausgabt würden, d. i. insgesamt 150 000 Taler aus dem Lande flössen, eine Summe, die zur Ausstattung von 150 armen Bräuten genügt hätte, wie eine ehrsame Jungfrau Justus Möser gegenüber sich bitter beklagte. Friedrich d. Gr., der bei Biersuppen aufgezogen worden war, war ein Gegner des Kaffees. Biersuppen, meinte er, seien viel gesünder. Derselben Ansicht war auch Elisabeth von Orléans (Liselotte von der Pfalz). Sie verglich Kaffee mit Ruß und gebrannten Feigen, Tee mit Heu, Schokolade war für ihren Geschmack zu süß. Allen diesen Delikatessen zog auch sie Sauerkraut und Biersuppen vor. In manchen Städten Deutschlands war Kaffee verboten, Kaffeegeschirr wurde bei den Bürgern beschlagnahmt, die Eintreibung der bei Kaffeegeschäften eingegangenen Schulden wurde verweigert. Auch in England war der Kaffee Verfolgungen ausgesetzt. Die Geistlichkeit vor allem war dem „türkischen Getränke“ feindlich gesinnt. Aber alle diese Bemühungen blieben erfolglos. Der Kaffeeverbrauch wuchs stetig, um so mehr, da er auch unter den Ärzten („im Interesse der leidenden Menschheit und der holländischen Kaufleute“) Anhänger zu finden begann, die die Ansicht verfochten, der Genuß von Kaffee sei für die geistige Arbeit überaus anregend. Ein Pariser Arzt vertrat 1718 vor der medizinischen Fakultät den Grundsatz, Kaffee beseitige die durch übermäßigen Weingenuß verursachte Trunkenheit. In Kantaten und Gedichten wie „Chanson sur le café“ (1711), „Le Café“ im „Voyage de Parnasse“, „Caffeum“ (1715) wurde der Kaffee verherrlicht.¹⁾

Die ersten Nachrichten über den Tee²⁾ gelangten nach Europa um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Es wurde berichtet, daß die Japaner aus einem Kraute, chia oder chaa genannt, ein Getränk bereiteten, das der Gesundheit zuträglich sei und ein langes Leben sichere. Holländische Kaufleute, die den Tee von ihren Reisen nach China, Japan oder Siam her kannten, führten denselben in Europa ein. Später begann die niederländische ostindische Kompagnie den Tee aus Macao nach Europa einzuführen. Dem Tee rühmte man nach, daß er die Verdauung fördere und den Liebhabern geistiger Getränke neue Kräfte für ihre Trinkgelage zuführe. Oft war es allerdings die ostindische Kompagnie, auf deren Veranlassung und Kosten diese Dithyramben auf den Tee verfaßt wurden, um dessen Absatz zu erweitern. Der Tee wird hier eine „göttliche“ Pflanze genannt, mit Ambrosia verglichen, es wurde angeraten, bis 40—50 Tassen täglich davon zu genießen. Ein in Hamburg ansässiger holländischer Arzt, der, in der Absicht, seinen Patienten den Genuß geistiger Getränke zu entziehen, ihnen große Quantitäten Tee verordnete, wurde ebenfalls der Bestechung von seiten der Teehändler verdächtigt. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts konsumierte man bereits Tee in Holland, London, Lyon, Paris, den italienischen Städten, doch war derselbe recht teuer, und nur die oberen Klassen konnten sich diesen Luxus leisten. 1766 wurde aus China 17½ Mill. Pfd. Tee exportiert, davon 6 Mill. von Engländern und 4 Mill. von Holländern.³⁾

¹⁾ Franklin, *Le café, le thé et le chocolat*. S. 1 ff., 76 ff. Justus Möser, *Patriotische Phantasien*. I⁴, S. 19, 118 ff. Dietz, *Frankfurter Handelsgesch.* IV, 1, (1925), S. 205. Seiler, *Deutsche Kultur etc.* III, 1. 2. Aufl. S. 129. Vgl. unten, Kap. 17.

²⁾ Das Wort, zuerst niederländ. *thee*, stammt aus dem Südchinesischen, während es in Nordchina *tschâ* heißt, dhr. russ. *tschai* (Seiler, S. 129 f.).

³⁾ Franklin, 109 ff. Vgl. unten, Kap. 17.

Der Kakao ist ein Geschenk Amerikas. Die Kakaobohnen (mexikanisch kakaohuat), die 1528 aus Mexiko nach Europa gebracht worden waren, dienten dort bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts als Münze. Den Namen Schokolade (mexikanisch chocolatl von choco = Kakao, latl = Wasser) führte dort ein Gemisch aus Kakao, Mais, Pfeffer und anderen Gewürzen. Obwohl die Europäer anfangs geringschätzig meinten, dieses Getränk sei mehr für Schweine als für Menschen geeignet, begann die Schokolade schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Spanien in Aufnahme zu kommen, wo freilich eine neue Art ihrer Bereitung eingeführt worden war: Dem Kakao wurde anstatt Pfeffer Vanille oder Zimt, Honig oder Zucker beigemischt. Sie bildete anfangs ein Geheimnis Spaniens, kam aber dann nach Italien und gegen Mitte des 17. Jahrhunderts ließen in Frankreich der Kardinal Mazarin und der Marschall Grammont aus Italien zwei kunstreiche Köche kommen, die speziell in der Bereitung von Tee, Kaffee und Schokolade bewandert waren. Die Schokolade hatte bei ihrem Aufkommen keinen solchen Kampf zu bestehen gehabt, wie dies bei dem Kaffee der Fall gewesen. Sie wurde als Heilmittel geschätzt bei Rheumatismus, Halsschmerzen, Schlaflosigkeit, Dysenterie, Cholera, Koliken empfohlen. Zwar verhielten verschiedene Ärzte sich ihr ablehnend gegenüber, indem sie behaupteten, Schokolade sei unverdaulich, nur für Indianermagen geeignet. Die Geistlichkeit dagegen begünstigte ihren Genuß, indem sie denselben an Fasttagen gestattete. „Heutzutage — lesen wir bei Héquet 1709 — wird die Schokolade als Königin aller Getränke betrachtet, als ein göttlicher Trank.“ Bald wurde ihr Konsum zur Mode, welche sich bei der vornehmen Welt fest einbürgerte. „Dank seinen Eigenschaften übertrifft sie den Tee der Chinesen und den Kaffee der Perser und Türken“ (Oexmelin, 1764).¹⁾

Aus Amerika war auch — zuerst durch Christobal Kolumbus — der Tabak gebracht worden. Gleich anderen Erzeugnissen der Kolonien wurde auch er zunächst als Arzneimittel angewandt, dem man eine besondere Heilkraft beilegte. Bereits im 16. Jahrhundert in Spanien, dann in Frankreich begann man die aus Amerika eingeführten Tabaksamen erst als Zierpflanze in Gärten zu ziehen, dann, nachdem seine berauschenden Eigenschaften bekannt geworden waren (durch den Arzt Jean Nicot, daher Nikotin), ging man zum Tabakgenuß (zuerst zum Schnupfen, dann zum Rauchen mit Pfeifen, auch zum Kauen) über. Bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts „wurde in der Alten Welt von Lissabon bis Peking und von Island bis an das Kap der Guten Hoffnung geraucht und geschnupft“. Die Matrosen, die Amerika-reisen mitgemacht hatten, brachten diese Sitte in Aufnahme. 1685 kamen in England die „tabakhouses“ auf, und diese „übelriechende, gotteslästernde Pflanze“ begann sich nicht bloß bei der vornehmen Welt, sondern auch in weiteren Kreisen einzubürgern. Die englischen Geistlichen erklärten den Tabak für gesundheitsschädlich, predigten über seine ungünstige Wirkung auf die geistigen Eigenschaften des Menschen. In Deutschland behaupteten die Theologen, die Tabakkonsumenten gingen ihres Seelenheils verlustig, er sei ein Werk des Teufels. Nach dem Gebote „Du sollst nicht ehebrechen“ kam ein neues „Du sollst keinen Tabak gebrauchen“. Jakob I. von England schrieb zwei Traktate gegen den Tabakgebrauch, die Tabakraucher und -schnupfer wurden in London auf den Straßen mißhandelt. Die Adligen, welche dieser Todsünde überführt worden waren, sollten aus London verwiesen werden. In der Schweiz wurden die Raucher an den Pranger gestellt. Doch die strengen Tabakverbote richteten nicht viel aus. Man mußte sie bald mildern und suchte statt dessen den Tabakkonsum fiskalisch auszubeuten. Es wurden Tabakmonopole eingeführt, zuerst als prohibitive Maßregeln, bald als rein fiskalische, als eine Art der Besteuerung.

Bereits im 17. Jahrhundert erscheint eine Reihe von Schriften über die neu aufgekomenen Getränke, so die von Colmenero 1631 und von Dupont 1661 über Schokolade, von Dufour 1671 und 1685 und Blegny 1687 über Kaffee, Tee und

¹⁾ Seiler III, 1, S. 130. Franklin, S. 156 ff. Bondonis, Le monopole du chocolat (Mém. et docum., publ. par Hayem. VII. 1922. 171 ff., 180 ff., 189).

Schokolade. Besonders starke Verbreitung erfuhr sowohl Tee und Kaffee, als auch Tabak (selbst in Norwegen tranken die Kaufleute seit Ende des 17. Jahrhunderts Kaffee und rauchten ihre Pfeife) durch die gegen Mitte des 17. Jahrhunderts in England, Frankreich, Holland aufgekommenen Kaffeehäuser. Dieselben scheinen aus der Levante herübergewandert zu sein, wo die Männer in Kaffeehäusern viele Stunden täglich verbrachten. 1652 wurde in London das erste Kaffeehaus gegründet¹⁾, und bald darauf wurden sie dort zu einer Einrichtung, die London vor allen anderen Städten auszeichnete. Sie wurden zum zweiten Heim für den Londoner. Suchte man jemand von Bekannten, so fragte man nicht nach der Straße, wo dieser oder jener wohne, sondern danach, ob er das „griechische Kaffeehaus“ oder den „Regenbogen“ besuche. Jeder Stand und Beruf, jede religiöse und politische Richtung hatte ihr Kaffeehaus, wo wichtige politische und literarische Fragen erörtert wurden, wo bekannte Redner auftraten, die neuesten Nachrichten, welche die Zeitungen ersetzten, von Hand zu Hand liefen, wo ärztliche Konsultationen gegeben und Handelsgeschäfte abgeschlossen wurden. Fremde, die nach London kamen, staunten darüber, wie Leute aus freien Stücken ihr Heim verlassen, um Stunden in schwülen, von Tabaksqualm erfüllten Räumen zuzubringen, wo eifrig geraucht und geschnupft wurde. Die Regierung, welche die Kaffeehäuser mit argwöhnischem Auge betrachtete, suchte sie anfangs zu bekämpfen, jedoch war sie bald gezwungen, auf die gegen dieselben ergriffenen Maßregeln zu verzichten. Zu Ende des 17. Jahrhunderts zählte man in London nach den Angaben von Zetzner über 1000 Kaffeehäuser, Kaffee wurde mit und ohne Zucker verschenkt, zugleich auch eine Pfeife gereicht, auch Schokolade war zu haben.²⁾

Die Pariser Polizei war den Kaffeehäusern, die nachts offen waren, ebenfalls feindlich gesinnt. In der Ordonnanz von 1695 wurde ausgeführt, daß dieselben Sammelpunkte für Diebe und andere dunkle Existenzen seien, daß die Laternen, welche die Kaffeehäuser kenntlich machten, diesem lichtscheuen Gesindel als Signal dienten. Die politische Bedeutung der Kaffeehäuser in Paris war nicht so groß wie in London. Doch vereinigten sie in ihren Räumen zahlreiche Literaten; Rousseau schrieb im Kaffeehause manches Traktat, Voltaire erwähnt sie vielfach. 1723 zählte Paris, nach den Angaben von Savary, 380 Kaffeehäuser.³⁾

Auch in anderen Beziehungen sind im Konsum bedeutende Änderungen zu verzeichnen, die sich allmählich und langsam vollzogen haben.

Franklin stellt in seiner „Vie privée d'autrefois“ fest, daß in Frankreich bis zum 17. Jahrhundert alle Schichten der Gesellschaft zum Essen sich ausschließlich der Finger bedienen, daß der Gebrauch von Gabeln — und auch dieses nur in den oberen Gesellschaftsschicht — erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts aufkam, und daß diese Sitte bei der Stadtbevölkerung im allgemeinen erst im Laufe des 17. Jahrhunderts sich einbürgerte. Es ist in der Tat aus den von ihm angeführten Angaben ersichtlich, daß noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts jeder Tischgenosse mit den Händen in die Schüssel fuhr, ihr einige Stücke entnahm und diese daraufhin mit den Fingern in kleinere Bissen zerteilte (im 17. Jahr-

¹⁾ Noch früher (1650) in Oxford, Paris folgte etwa 1669, Hamburg (von englischen Kaufleuten gegründet) 1677, Wien 1683, Frankfurt a. M. 1689, Berlin 1721. (Seiler III, 1, S. 130. Dietz IV, 1, S. 207 f.)

²⁾ Macaulay I, 97 ff. 257 f. Reiß-Journal von Glücks- und Unglücksfällen von Joh. Eberh. Zetzner, hrsg. v. Reuß. (Beitr. zur Landes- und Volkskunde von Elsaß-Lothringen. B. 49, S. 33 f.)

³⁾ Franklin, Le café, le thé et le chocolat. S. 43 ff., 61 ff., 73 ff., 224 ff. 2 16 ff.,

hundert kamen Teller auf, früher wurden anstatt derselben große runde Brotstücke gebraucht, auf welche Fleisch und andere Speisen gelegt wurden). Es gehörte deshalb zu den Anstandsregeln jener Zeit, die rechte Hand, die dazu diente, die Speisen zum Munde zu führen, nicht zum Schneuzen zu benutzen (Taschentücher kannte man noch nicht). Der englische Reisende Thomas Koryate berichtet 1608, in Italien „bestehe eine Sitte, die andere christliche Länder nicht kennen“: Beim Essen bedienten sich die Italiener kleiner Hacken aus Eisen oder Stahl, ja mitunter aus Silber. Sonderbar findet er es, daß die Italiener nicht dazu zu bewegen sind, mit den Händen zu essen; es ist, als glaubten sie, nicht alle Menschen hätten reine Hände. Nach seiner Rückkehr nach England wollte er die von ihm in Italien angenommene Gewohnheit pflegen und gebrauchte die Gabel auch weiter. Doch lachten seine Freunde ihn aus und gaben ihm den Beinamen „furciferus“. Noch 1651 nahm Königin Anna von Österreich keinen Anstoß daran, „mit ihren schönen Händen in die Fleischschüssel hineinzugreifen“, 100 Jahre später galt dies bereits für unschicklich.¹⁾

Messer wurden allerdings viel gebraucht. Ein Franzose berichtete 1560, daß in Italien und in der Schweiz beim Mittagessen jeder Tischgenosse mit einem Messer versehen sei; auch Montaigne bemerkt, daß die Schweizer nicht mit den Händen in die Schüssel hineingriffen, sondern sich die Stücke mit dem Messer herausholten. In Frankreich dagegen gab es bis zum 18. Jahrhundert für eine ganze Tafelrunde nur 2 bis 3 Messer, so daß die Gäste sich gegenseitig damit aushelfen mußten.

Nicht besser war es mit dem Genuß flüssiger Speisen bestellt. Erst zu Ende des 17. Jahrhunderts kam die Sitte auf, Suppe aus der Terrine in Teller einzufüllen. Auch Gläser waren spärlich vorhanden, so daß der Anstand erheischte, daß man sein Glas bis auf den Grund leerte, ehe es zur Benutzung an den Nachbarn weitergegeben wurde. Doch bemerkt Young während seiner Reise durch Frankreich, daß sogar in den minderbemittelten Klassen, bei Zimmerern, Schmieden usw., es nicht Sitte sei, das Glas eines anderen zu benutzen.²⁾

Als Heinrich IV. zum König von Frankreich wurde, besaß er nur ein Dutzend Hemden, darunter einige zerrissen waren, und fünf Taschentücher. Erst im Laufe des 16. bis 17. Jahrhunderts kam allmählich die Gewohnheit auf (jedoch nur in den wohlhabenderen Kreisen), mit einem Hemde bekleidet zu Bett zu gehen. Freilich fragte man auch noch im 17. Jahrhundert, wozu solle man das Hemd, das man den ganzen Tag hindurch anhatte, noch nachts auf dem Leibe behalten und es nicht vielmehr gleich den anderen Kleidungsstücken ablegen; wozu das darin enthaltene Ungeziefer mit sich ins Bett nehmen?

Nicht anders urteilte man über die Taschentücher: Soll man denn ein besonderes Privileg jenem Schmutz erteilen, der aus der Nase kommt, ihn in feine

¹⁾ Vgl. Beckmann, Beiträge zur Gesch. der Erfindungen V (1805), S. 297.

²⁾ Franklin, Les répas. S. 35 ff., 104 ff. Ders., Variétés gastronomiques. S. 62 ff., Ders., Les soins de la toilette. S. 26 ff.

Leinwand einwickeln und in der Tasche aufbewahren, anstatt einfach wegzuworfen? Sebastian Mercier berichtet in seinen — gegen Ende des 18. Jahrhunderts abgefaßten Memoiren — von Pariser Bürgern, die Sonntags am frühen Morgen in der Seine ihr einziges Hemd oder ihr einziges Tuch wuschen, um es dann an einem Stocke aufzuhängen und geduldig zu warten, bis die Sonne es getrocknet hatte. „Beamte, Musiker, Dichter, Künstler — fährt er fort — schaffen sich Tuch, ja Spitzen an, aber keine Wäsche. Sie kleiden sich in Samt und befestigen Spitzenmanschetten an schmutzigen Hemden. So ist der Pariser. Den Friseur braucht er täglich, die Waschfrau aber einmal im Monat. Ein Pariser, der ein Einkommen unter 10000 Livres besitzt, hat gewöhnlich weder Bett- noch Tisch- noch Leibwäsche, dafür aber Uhren, Spiegel, Spitzen und seidene Strümpfe.“ Diesen Mangel an Wäsche — und dabei ist es aus seinen Schilderungen doch ersichtlich, daß auf dieselbe doch bereits in verschiedenen Schichten der Bevölkerung Wert gelegt wurde — schreibt er der schlimmen Zurichtung derselben durch unerfahrene und unvorsichtige Waschfrauen zu.¹⁾

Aus dem Angeführten ergibt sich wohl, daß, obwohl auch in diesem Zeitalter noch minder wichtigen Gegenständen des täglichen Gebrauches ungleich größere Bedeutung beigemessen wurde als solchen, die wirklich unentbehrlich waren, so schroffe Mißverhältnisse, wie sie im Mittelalter häufig waren, im 17. bis 18. Jahrhundert doch nicht mehr vorkamen.

Spitzen werden vielfach verwandt, sie schmücken sowohl Frauen- als Männerkleider. Um sich davon zu überzeugen, genügt es, die Bilder jener Zeit, vornehmlich die das Hofleben schildernden, zu betrachten. Spitzen begleiten den Menschen durchs Leben, von der Spitzendecke des Kindleins in der Taufe bis zu dem spitzengeschmückten Bette des reichen Verstorbenen. Der Brautschleier, das Haarnetz der verheirateten Frau ebenso wie Manschetten, Kragen, Jabots wurden reich mit Spitzen geschmückt. Spitzen rieselten über Messegewänder, Altardecken, Kleider, Röcke, Bademäntel, Mantillen, Vorhänge waren mit Spitzen besetzt. Der Spitzenkonsum in Frankreich wurde zu Anfang des 18. Jahrhunderts auf 8 Mill. Francs jährlich geschätzt. Mit dem Triumph der Spitzen hatte eine neue Richtung in der Geschichte der Kleidung eingesetzt. Die Wäsche, die früher wenig beachtet wurde, kam jetzt zur Geltung.²⁾

Neben der Verbreitung von Spitzen und seidenen Kleidern und Strümpfen, die sowohl von Männern als von Frauen getragen wurden, neben dem Gebrauch von Gold- und Silberschmuck, kamen auch andere Luxusgegenstände auf. Neue Formen der Wohnungseinrichtung, schöne Möbel, Spiegel, Vasen, Bilder, Teppiche, Glasscheiben (seit dem 17. Jahrhundert), Papiertapeten dienten zur Befriedigung neuer Bedürfnisse, trugen dem Hang zur Bequemlichkeit und zum Wohlleben, ja auch der Nützlichkeit, wie Spiegel und Uhren, Rechnung.

Bis ins 16. Jahrhundert hinein waren nur Sanduhren in Gestalt von Wand- oder Turmuhren bekannt, die man hauptsächlich in Nürnberg verfertigte. Gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts kamen Taschenuhren auf, die aber einen Luxusartikel bildeten, weshalb sie gewöhnlich mit Edelsteinen bedeckt und offen an einer

¹⁾ Franklin, Les magasins de nouveautés. Le vêtement. S. 186 ff. La lingerie. Mercier, Tableau de Paris. T. VII. 1783. L'art de la lingerie (1771). Vgl. Seiler III, 1., S. 113.

²⁾ Alwin Schulz, S. 128 ff., 230, 255 u. a. Baudrillart IV, S. 275 ff., 283 ff., 420 ff. Laprade, Le point de France et les centres dentelliers au XVII et XVIII siècle (1905), S. 177. S. unten, Kap. 12.

Kette, so daß jedermann sie bewundern konnte, getragen wurden. Der eigentliche Uhrmechanismus war von Huygens in der Mitte des 17. Jahrhunderts erfunden worden und erst seitdem fand die Uhr allmählich unter den oberen Schichten der Bevölkerung Verbreitung. London, Paris, nach der Aufhebung des Edikts von Nantes, Genf, wohin Hugenotten abgewandert waren, später Neuchatel in der Schweiz und der Schwarzwald wurden im 17. bis 18. Jahrhundert (in England wurden Taschenuhren seit 1658 erzeugt) zu Mittelpunkten der Uhrenfabrikation.¹⁾

Spiegel erzeugte man bis zum 17. Jahrhundert nur in Murano bei Venedig, und die Technik dieses Betriebes wurde streng geheim gehalten. Diese Spiegel waren konvex und gaben deshalb eine schlechte Abbildung. Seit dem 16. Jahrhundert kamen auch flache Spiegel auf, die jedoch selten und teuer waren. Erst um die Wende des 17. Jahrhunderts wurde das Fabrikationsgeheimnis in Frankreich bekannt und dort vervollkommen. Die Reichen schmückten ihre Räume mit Spiegeln, dieselben wurden an allerhand Möbeln angebracht, als „appartement ornés de glaces“ bezeichnete man besonders elegante Wohnungen. Jedoch waren diese Spiegel von kleineren Dimensionen. Bis zum 19. Jahrhundert gelang es nur selten, große Spiegel zu fabrizieren, denn das Glas war zu dünn und erhielt schon bei dem Blasen und Erkalten leicht Sprünge.²⁾

Durch die Einführung von Glasscheiben änderte sich die Stubenbeleuchtung — in die Wohnräume kam Licht und Sonnenschein. Um die künstliche Beleuchtung aber war es nicht viel besser bestellt, als vordem. Nachts, wenn der Mond seine Pflicht, die Straßen zu beleuchten, vernachlässigte, war es auf ihnen stockfinster, was bei dem Fehlen von Bürgersteigen und dem auf die Straßen ausgeschütteten Spülicht, das im Winter zu Eis erstarrte, doppelt gefährlich war. In London war Ende des 17. Jahrhunderts einem Unternehmer ein Patent für das Recht der Straßenbeleuchtung erteilt worden. Für eine geringe Vergütung verpflichtete er sich, in mondlosen Nächten von 6 bis 12 Uhr an jeder zehnten Haustür eine Laterne anzuzünden. Diese Idee „rief Jubel hervor bei manchen, die Archimeds' Entdeckungen für gering einschätzten im Vergleich zum Verdienst des Mannes, der die Nacht zum Tage machte, und Widerspruch bei anderen, die die Finsternis verteidigten“ (Macaulay). Anderwärts, insbesondere in deutschen Städten, kam die Straßenbeleuchtung erst viel später auf, und auch dann wurden nur einzelne Stadtteile beleuchtet. Bei Feuersbrünsten, Aufruhren, Truppendurchzug wurde vom Magistrat angeordnet, die Stadt mit Kien- oder Pechfackeln zu beleuchten. Für gewöhnlich trug aber jeder, der abends auf der Straße erschien, eine Fackel oder nahm einen Jungen mit, der ihm dieselbe vorantrug. Die Benutzung dieser Fackeln führte oft zu Feuersbrünsten, sodaß der Magistrat ihren Gebrauch zu Zeiten verbot, dann herrschte auf den Straßen völlige Finsternis (so 1723 in Kiel), Wagen und Karren stießen zusammen und kippten um. Eine regelmäßige Stadtbeleuchtung kam in vielen Städten (Danzig, Nürnberg, Würzburg, Münster, Osnabrück) erst in den sechziger bis neunziger Jahren des 18. Jahrhundert auf, ja in anderen (Erfurt, Magdeburg) bloß am Anfang des 19. Jahrhunderts. An den Wänden der Häuser wurden Öl-(Tran-)lampen angebracht, die jedoch nur während der Herbst- und Wintermonate und auch alsdann nur insoweit brannten, wenn der Kalender nicht etwa Mondschein ankündigte. In manchen Städten (Kiel, Halle, Weimar, Breslau) war die Straßenbeleuchtung bereits 1720 bis 1740 eingeführt worden, aber die Zahl der Lampen war nur gering, es gab ihrer z. B. in ganz Kiel bloß 141. Diese Zahl erhielt sich unverändert im Laufe eines Jahrhunderts. In Breslau wurde ihre Zahl zu Ende des 18. Jahrhunderts auf 1400 gebracht. Auch in Frankreich erscheint die Straßenbeleuchtung erst in den sechziger und siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts

¹⁾ Franklin, *La vie privée d'autrefois. La mesure du temps.* Pfliegart, Die Schweizer Uhrenindustrie, ihre gesch. Entwickl. und Organisation. S. auch unten Kap. 12.

²⁾ Fremy, *Hist. de la manufacture royale des glaces de France au XVII—XVIII siècle*, S. 71 ff., 199 ff. Alwin Schulz, S. 21, 44, 131. S. unten Kap. 12

(Toulouse, Besançon, Troyes, Orléans), in Marseille erst in den achtziger Jahren. Ebenso dunkel wie in den Straßen war es auch auf den Häusertreppen. In den Wohnräumen endlich brannten rauchende und schwälende Öllampen, häufiger aber Talglichter, die, ein Umstand, über den Goethe häufig klagte, unaufhörlich gereinigt werden mußten, wozu spezielle Scheren dienten.¹⁾

¹⁾ Gebauer, Breslaus kommunale Wirtschaft, S. 184 f. Horn, Erfurts Stadtverfassung, S. 104. Trautmann, Kiels Ratsverfassung und Ratswirtschaft, S. 237f. Foltz, Gesch. des Danziger Stadthaushalts, S. 153 (Quellen und Darstell. zur Gesch. Westpreußens, 8). Allendorf, Das Finanzwesen der Stadt Halle a. S. im 19. Jahrhundert (Sammlung nationalök. u. stat. Abhandl. hrsg. v. Conrad, 44, S. 88). Sunder, Das Finanzwesen der Stadt Osnabrück von 1648 bis 1900 (ibid. 47, S. 75). Hilgert, Finanzen der Stadt Münster, S. 135. Meisner, Die Entwicklung des Würzburger Stadthaushalts (Wirtsch.- u. Verwaltungsstud., hrsg. v. Schanz. 42, S. 18). Bing, Die Entwicklung des Nürnberger Stadthaushalts (ibid. 31, S. 20), Macaulay I, Kap. 3, Babeau, La ville. II, S. 126. Ardaschew, II, S. 284.

II. ABSCHNITT.

Landwirtschaft und Agrarverfassung.

Quellen.¹⁾ England. Fitzherbert, Book of Husbandrie (XVI. Jahrhundert, hrsg. English Dialect Society. 1882). Coke, Compleat copyholder. 1650. Norden, Surveyor's dialogue. 1607. Chamberleyne, Angliae Notitiae or the present state of England. 1669 ff. Laurence, A new system of agriculture. 1727. Defoe, A Tour through the whole island of the Great-Britain. 3 vols. 1724—1727. Blackstone, Consideration on copyhold in the Law tracts. 1771. Marshall, On the appropriation and inclosure of commonable and intermitted landes. 1801. Arthur Young, A six weeks' tour through the Southern counties of England and Wales. 1769. Ders., A six months' tour through the North of England. 1771. Ders., The Farmers' tour through the East of England. 1771. Ders., The Farmers Letters to the People of England. 3 ed. 1771. Thaer, Einleitung zur Kenntnis der englischen Landwirtschaft. 1798.

Frankreich. Arthur Joug, Voyages en France pendant les années 1787, 1788, 1789, franz. Ausg. Guillaumin. 1860. Die vielbändige Sammlung der Cahiers de doléances pour les Etats-généraux etc. de 1789 (die einzelnen Bände von verschiedenen Herausgebern, jeder Band enthält die Cahiers für einen bestimmten Bezirk, meist sénéchaussée. Vgl. Darmstädter, Hist. Z. 105).

Belgien. Shaw, Essai sur les Pays-Bas autrichiens (aus dem Engl. 1788). Mann, Mémoire sur les moyens d'augmenter la population et de perfectionner la culture dans les Pays-Bas autrichiens. 1775 (Mém. de l'Acad.). Lichtervelde, Mémoire sur les Fonds ruraux de l'Escaut. 1815. Schwerz, Anleitung zur Kenntnis der belgischen Landwirtschaft. I—III. 1802.

Deutschland. Der sächsische Landwirt in seiner Landwirtschaft. 1788—1791. Schwerz, Beschreibung der Landwirtschaft Westfalens und der Rheinprovinz. 1836. Justi, Von denen Hindernissen einer blühenden Landwirtschaft (Ökonomische Schriften II, 1760). Möser, Patriotische Phantasien. 3. Aufl. I—IV. 1804.

Literatur.¹⁾ England. Ssawin, Das englische Dorf zur Zeit der Tudors. 1903 (russ.). Hasbach, Die englischen Landarbeiter in den letzten hundert Jahren und die Einhegungen. 1894. Ders., Der Untergang des englischen Bauernstandes in neuer Beleuchtung (Arch. für Sozialwiss. 1907). Gay, Zur Geschichte der Einhegungen in England. 1903. Ders., The inquisitions of depopulation in 1517 and the Domesday of Inclosures (Transact. of the R. Hist. Soc. N. S. XIV. 1900). Ders., Inclosures in England in the sixteenth century (Quart. Journ. of Econ. XVII. 1903). Nasse, Über die mittelalterliche Feldgemeinschaft und die Einhegungen des 16. Jahrhunderts in England. 1869. Mantoux, La révolution industrielle au XVIII^e siècle. 1906. Scrutton, Commons and common fields or the history and policy of the laws relating to commons and inclosures in England. 1887. Brodrick, English Land and English Landlords. 1881. Green, Inclosures since 1760 (Econ. Rev. VI). Ashley, The Destruction of the village Community (Econ. Rev. 1891). Ders., Englische Wirtschaftsgeschichte II. 1896. Rae, Why have the Yeomanry perished? (Contempor. Review. 1883). Levy, Der Untergang kleinbäuerlicher Betriebe in England (Jahrb. für Nat.-Ök. 1903). Ders., Ent-

¹⁾ Vgl. die Bibliographie bei Sombart, Mod. Kapit. 2. Aufl. II, S. 589 ff.

stehung und Rückgang des landwirtsch. Großbetriebes in England. 1904. Slater, The English Peasantry and the Inclosure of common fields. 1907. Granat, Zur Frage der Landenteignung der englischen Bauernschaft. 1908 (russ.). Johnson, The Disappearance of Small Landowner. 1909. Hammond, The Village Labourer 1760—1832. 1911. Gonner, Common Land and Inclosure. 1912. Tawney, The Agrarian Problem in the Sixteenth Century. 1912. Leadam, The Domesday of Inclosures. I—II. 1890. Cheyney, Social Changes in England in the Sixteenth Century. Gray, English Field Systems (Harvard Univ. Press). 1915. Gras, The Evolution of the English Corn Market. (Ibid.) 1915. Bradley, English Inclosures. 1918. Curtler, Short History of English Agriculture. The Enclosure and redistribution of our Land. 1920. Sée, L'évolution du régime agraire en Angleterre depuis le moyen-âge (Rev. de synth. hist. 38, 1924). Rogers, History of Agriculture and Prices, insbes. B. VII. Ders., Geschichte der englischen Arbeit, deutsch von Pannwitz-Kautzky. 1896. Prothero, English Farming Past and Present. 1912. Marx, Das Kapital I. Peake, The english village, the origin and decay of its community. 1922. Moffit, England on the eve of industrial revolution (1740—1760). 1925. Brentano, Wirtschaftliche Entwicklung Englands II. 1927.

Frankreich. Loutchisky, La petite propriété paysanne en France à la veille de la Révolution, principalement dans le Limousin. 1912. Ders., L'état des classes agricoles en France à la veille de la Révolution 1911. Ders., Die Agrarverhältnisse in Frankreich vor der Revolution („Russkoje Bogatstwo.“ 1913. II, III, russ.). Karéiew, Les paysans et la question paysanne en France dans le dernier quart du XVIII siècle. 1899. Ders., Die französische Revolution nach der russischen Forschung des letzten Jahrzehnts. 1912. Ders., Bemerkungen zur Wirtschaftsgeschichte Frankreichs. 1. u. 2. Sér. 1912, 1915. Kowalewski, La France économique et sociale à la veille de la Révolution. I. Les campagnes. 1909. Ders., Die ökonomische Entwicklung Europas. VII. Sée, La portée du régime seignorial au XVIII siècle (Revue d'hist. mod. 1908). Ders., L'agriculture en France à la fin de l'ancien régime (Le régime économique et les classes sociales en France au XVIII s. 1924). Chenon, Les démembrements de la propriété foncière en France avant et après la Révolution. 2 éd. 1923. Foville, Le morcellement. 1885. Wolters, Studien über Agrarzustände und Agrarprobleme in Frankreich von 1700 bis 1790. 1905. Levasseur, Des progrès de l'agriculture française dans la seconde moitié du XVIII siècle (Revue d'écon. polit. 1898). Labiche, Les sociétés d'agriculture au XVIII siècle. 1908. Dienne, Histoire du dessèchement des lacs et marais en France avant 1789. 1891. Musset, L'administration des haras et l'élevage du cheval en France au XVIII siècle. (Rev. d'hist. mod. 1909—1910). Ardaschew, Die Provinzialverwaltung Frankreichs am Ende des Ancien régime. II. 1906 (russ.). D'Avenel, Histoire économique de la propriété, des salaires, des denrées et de tous les prix en général. I. 1894. Zolla, Des variations du revenu et du prix des terres en France aux XVII et XVIII siècles (Annales de l'école libre des sciences politique. 1893—1894). Champion, La France d'après les Cahiers de 1789. 2-e éd. 1904. Onou, Die Wahlen von 1789 in Frankreich und die Cahiers des dritten Standes I. 1908 (russ.). Darmstädter, Die Verteilung des Grundeigentums in Frankreich vor 1789 (Festg. für Heigel. 1903). Sagnac, La propriété foncière au XVIII siècle. (Rev. d'hist. mod. et contemp. 1901. Rev. de synth. hist. 1906). Cherest, La chute de l'ancien régime. Babeau, La vie rurale dans l'ancienne France. 2 éd. 1885. Ders., Le village sous l'ancien régime. 3 éd. Hermes, Der Teilbau in Frankreich. 1907. Lavergne, Economie rurale de la France depuis 1789. 1860. Baudrillart, Les populations agricoles de la France. 1885—1893. Boiteau, Etat de la France en 1789. 2 éd. 1889. Moreau de Jonnés, Etat économique et social de la France depuis Henri IV jusqu'à Louis XIV. 1868. Taine, Les origines de la France contemporaine. 2 éd. 1880. Toqueville, L'ancien régime et la Révolution. Doniol, Histoire des classes rurales en France. 1857. Bonnemère, Histoire des paysans. 4 éd. 1889. III. Dareste de la Chavanne, Histoire des classes agricoles en France. 1859. Jaurès, La Constituante. 1901

(Hist. Socialiste. I). Levasseur, La population française. I. Wahl, Vorgesch. der französischen Revolution. 1905.

Sée, Les classes rurales en Bretagne du XVI siècle à la Révolution. 1906. Dubreuil, Le paysan breton au XVIII siècle (Rev. d'hist. écon. 1924). Bernier, Essai sur le Tiers-Etat et les paysans de Basse-Normandie au XVIII siècle. 1892. Sion, Les paysans de la Normandie Orientale. 1909. Calonne, La vie agricole sous l'ancien régime dans le nord de la France. 2 éd. 1885. Lefebvre, Les paysans du Nord pendant la Révolution. 1924. Laude, Les classes rurales en Artois à la fin de l'ancien régime. 1914. Demangeon, La Picardie et les rayons voisines. 1905. Minon, La vie dans le nord de la France au XVIII siècle. 1903. Raveau, L'agriculture et les classes paysannes, la transformation de la propriété dans le Haut-Poitou au XVI siècle. 1926. Denis, Lectures sur l'histoire de l'agriculture dans le département de Seine-et-Marne. 1881. Musset, Le Bas-Maine. 1917. Lafarge, L'agriculture en Limousin et l'administration de Turgot. 1902. Marion, Les classes rurales en Bordelais au XVIII siècle (Rev. des études histor. 1902). Bloch, Etudes sur l'histoire économique de la France (1760—1789). 1900 (Orléanais). Roupnel, La ville et la campagne au XVII siècle. 1922 (Dijonnais). Dutil, L'état économique du Languedoc à la fin de l'ancien régime. 1911. Brutails, Note sur l'économie rurale du Roussillon à la fin de l'ancien régime. 1889. Vermale, Les classes rurales en Savoie au XVIII siècle. 1911. Darmstaedter, Die Befreiung der Leibeigenen in Savoyen, der Schweiz und Lothringen. 1897.

Deutschland. v. Below, Der Osten und der Westen Deutschlands (Hist. Bibl. XI. 1900). Ders., Die Haupttatsachen der deutschen Agrargeschichte (Problt der Wirtschaftsgesch. 1926). Ders., Die Fürsorge des Staates für die Landwirtschaft. (ibid.). Caro, Probleme der deutschen Agrargeschichte (Viert. f. S. u. W.-G. V. 1907). Jordan-Rozwadowski, Die Bauern des 18. Jahrhunderts und ihre Herren im Lichte der neuesten deutschen Forschungen (Jahrb. f. Nat.-Ök. III. F. XX. 1900). Fuchs, Die Epochen der deutschen Agrargeschichte und Agrarpolitik. 1898. Hanssen, Agrarhistorische Abhandlungen. I, II. 1874, 1880. Lamprecht, Deutsche Geschichte, bes. B. VI, VII, IX. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte. 6. Aufl. 1922. v. d. Goltz, Geschichte der deutschen Landwirtschaft. I. 1902. Stadelmann, Preußens Könige in ihrer Tätigkeit für die Landeskultur, insbes. B. II (Friedrich d. Gr.). Aubin, Der Einfluß der Rezeption des römischen Rechtes auf den deutschen Bauernstand (Jahrb. Nat.-Ök. III. F. 44. 1912). Thansing, Gründe für die agrarische Sonderentwicklung des deutschen Ostens (ibid. 43. 1912). Georg Knapp, Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den ältesten Teilen Preußens. 1887. Ders., Grundherrschaft und Rittergut. 1897. Ders., Die Landarbeiter in Knechtschaft und Freiheit. 1891. Schmoller, Der Kampf des preußischen Königtums um die Erhaltung des Bauernstandes (in seinem Jahrb. 1888). Rümmler, Bestrebungen zur Befreiung der Privatbauern in Preußen 1797—1816 (Forsch. z. brand.-preuß. Gesch. 33, 1920). Grünberg, Die Bauernbefreiung und die Auflösung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in Böhmen, Mähren, Schlesien. 1893. Ders., Studien zur österreichischen Agrargeschichte. 1901. Redlich, Leibeigenschaft und Bauernbefreiung in Österreich (Z. f. Soz.- u. W.-G. III). Korn, Geschichte der bäuerlichen Rechtsverhältnisse in der Mark Brandenburg (Z. f. Rechtsgesch. 1873). Großmann, Über die gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in der Mark Brandenburg vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. 1890 (Schmollers Forsch.). Fuchs, Zur Geschichte der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in der Mark Brandenburg (Z. d. Sav.-St., G. A. XII. 1891). Ders., Der Untergang des Bauernstandes und das Aufkommen der Grundherrschaften. 1888 (Pommern und Rügen). Brünneck, Die Leibeigenschaft in Pommern (Z. d. Sav.-St., G. A. IX. 1888). Ders., Die Aufhebung der Leibeigenschaft durch die Gesetzgebung Friedrich d. Gr. (ibid. X, XI. 1889, 1890). Ders., Die Leibeigenschaft in Ostpreußen (ibid. VIII. 1887). Stein, Die ländliche Verfassung in Ostpreußen am Ende des 18. Jahrhunderts. 1918. Aubin, Zur Geschichte des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses in Ostpreußen.

1910. Knothe, Die Stellung der Gutsuntertanen in der Oberlausitz zu ihren Grundherrschaften (N. Lausitzer Magazin. 1885). Deßmann, Geschichte der schlesischen Agrarverfassung. 1904. Ziekursch, Hundert Jahre schlesischer Agrargeschichte bis zum Abschluß der Bauernbefreiung. 1926. Böhlau, Ursprung und Wesen der Leibeigenschaft in Mecklenburg (Z. f. Rechtsgesch. X. 1872). Maybaum, Die Entstehung der Gutsherrschaft im nordwestlichen Mecklenburg (Beih. f. V. f. S. u. W.-G. VI. 1926). Hanssen, Die Aufhebung der Leibeigenschaft usw. in den Herzogtümern Schleswig und Holstein. 1861. Sering, Erbrecht und Agrarverfassung in Schleswig-Holstein auf geschichtlicher Grundlage. 1908. Rachfahl, Schleswig-Holstein in der deutschen Agrargeschichte (Jahrb. Nat.-Ök. III. F. 38. 1909). Swart, Zur Friesischen Agrargeschichte. 1910 (Schmollers Forsch.). Skalweit, Gutsherrschaft und Landarbeiter in Ostdeutschland (Schmollers Jahrb. 1911). Th. Knapp, Gesammelte Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgesch. vorn. des deutschen Bauernstandes. 1902. Ders., Neue Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgesch. des württ. Bauernstandes. 1919. Bosch, Die wirtschaftlichen Bedingungen der Befreiung des Bauernstandes im Herzogtum Cleve und in der Grafschaft Mark im Rahmen der Agrargeschichte Westdeutschlands. 1920 (Tübinger staatswiss. Abh.). Ludwig, Der badische Bauer im 18. Jahrhundert. 1896. Moericke, Die Agrarpolitik des Markgrafen Karl Friedrich von Baden. 1905. Hausmann, Die Grundentlastung in Bayern. 1892. Schmelzle, Der Staatshaushalt im Herzogtum Bayern im 18. Jahrhundert. 1900. Memminger, Zur Gesch. der Bauernlasten mit bes. Beziehung auf Bayern. Diss. 1900. Riezler, Gesch. Bayerns. VI. Kraaz, Bauerngut und Frondienste in Anhalt vom 16. bis 19. Jahrhundert. 1898 (Conrads Samml.). Haun, Bauer und Gutsherr in Kursachsen. 1891. Meyer, Guts- und Leibeigentum im Fürstentum Lippe (Jahrb. Nat.-Ök. III. F. XII. 1896). Hesse, Entwicklung der agrarrechtlichen Verhältnisse im Stifte, späterem Herzogtum Verden. 1900 (Conrads Sammlung). Ehrler, Agrargeschichte der Johanniterherrschaft Heitersheim. Wuttke, Gesindeordnungen und Gesindezwangsdienste in Sachsen bis zum Jahre 1835. 1893. Könnecke, Rechtsgeschichte des Gesindes in West- und Süddeutschland. 1912. Lennhoff, Ländlicher Gesindedienst in Brandenburg vom 16. bis 19. Jahrhundert. 1906 (Gierkes Unters. 79). Schiff, Die deutschen Bauernaufstände von 1525 bis 1789 (Hist. Z. 1924), das. weitere Liter. über Bauernaufstände.

Belgien. Brants, Essai historique sur la condition des classes rurales en Belgique jusqu'au XVIII siècle. 1880 (Mém. de l'Acad. royale). Verriest, Le régime seigneurial dans le Hainaut du XI siècle à la Révolution. 1916—1917. Pirenne, Geschichte Belgiens IV. Piot, Le règne de Marie-Thérèse dans les Pays-Bas Autrichiens. Van Houtte, La théorie de la population et le mouvement en faveur de la petite culture dans les Pays-Bas à la fin de l'ancien régime (Mélanges Moeller. II. 1914). Ders., Histoire économique de la Belgique à la fin de l'ancien régime. 1920.

Schweiz. Darmstädter, Die Befreiung der Leibeigenen in Savoyen, der Schweiz und Lothringen. 1897. Claassen, Schweizerische Bauernpolitik im Zeitalter Zwinglis. 1899. Rappard, Le facteur économique dans l'avènement de la démocratie moderne en Suisse. I. L'agriculture à la fin de l'ancien régime. 1912. Dierauer, Geschichte der Schweizer Eidgenossenschaft. Bögli, Der bernische Bauernkrieg in den Jahren 1641 und 1653. 1888. Glättli, Geschichte der Unruhen auf der Landschaft Zürich in den Jahren 1645 und 1646. 1898.

Italien. Sartorius v. Waltershausen, Die sizilianische Agrarverfassung und ihre Wandlungen 1780—1912. 1913. Prato, La vita economica in Piemonte a mezzo il secolo XVIII. 1908. Vgl. Sismondi, Tableau de l'agriculture toscane. 1801.

Spanien. Leonhard, Agrarpolitik und Agrarreform in Spanien unter Carl III. 1909. Häbler, Die wirtschaftliche Blüte Spaniens im 16. Jahrhundert und ihr Verfall. 1886. Moses, Economic condition of Spain 1500—1600 (Journ. of polit-econ. 1893). Desdevises du Dezert, L'Espagne de l'ancien régime. La richesse et la civilisation. 1904.

Vgl. auch die Schriften allgemeineren Inhalts: Sugenheim, *Geschichte der Aufhebung der Leibeigenschaft und Hörigkeit in Europa*. 1861. Sée, *Esquisse d'une histoire du régime agraire en Europe en XVIII et XIX siècle*. 1921. Naudé, *Getreidehandelspolitik europäischer Staaten vom 13. bis 18. Jahrhundert* 1896. (Acta Borussica). Sombart, *Mod. Kapitalismus*. 2. Aufl. II, 2.

Kapitel 3.

Neuerungen in der Landwirtschaft.

Im 17.—18. Jahrhundert macht sich in der Landwirtschaft eine rege Tätigkeit bemerkbar. Die jahrhundertlang herrschenden Anbausysteme werden als unzureichend und veraltet verworfen. Das Bestreben, von der Dreifelderwirtschaft zu einer intensiveren Bodenkultur überzugehen, die altväterlichen Grundsätze, auf denen die Landwirtschaft aufgebaut war, durch eine rationellere Wirtschaftsorganisation zu ersetzen, sucht sich Geltung zu verschaffen.

Die Änderung äußerte sich vor allem im Aufkommen einer reichhaltigen landwirtschaftlichen Literatur. Es erschienen sowohl Originalwerke als Übersetzungen, in Form von Enzyklopädien, Zeitschriften und Monographien, die von Viehzucht und Pflanzenanbau, von landwirtschaftlicher Chemie und Ökonomie der Landwirtschaft handelten. Alle diese Gebiete waren damals aufs engste miteinander verbunden und wurden zum Gegenstand derselben Werke gemacht. Die ersten Schriften über den Landbau erschienen bereits im 13. Jahrhundert in Italien (Petrus de Crescentiis), im 16. Jahrhundert in Frankreich (Charles Etienne, „Maison Rustique“) und Deutschland (Heresbach, Coler); außerdem Übersetzungen von römischen Agrarschriftstellern (Varro, Columella, Palladius). Diese Werke sind meistens in Form von Zwiegesprächen über verschiedene landwirtschaftliche Fragen abgefaßt. Es wurden im 17. Jahrhundert auch landwirtschaftliche Kalender und Almanache herausgegeben, in denen neben nützlichen Kenntnissen auch noch alter Volksaberglaube, wie z. B. über den Einfluß des Mondes auf Pflanzen und Tiere, Aufnahme fand. Endlich erschienen auch systematische Anleitungen zum Landbau. In Deutschland kam eine reichhaltige Literatur auf, die sog. „Hausväterliteratur“, Anleitungen zur Führung der Hauswirtschaft. Es finden sich darin Rezepte für die Zubereitung von Brot und anderen Speisen, verschiedene medizinische Ratschläge, populäre Erörterungen religiöser und ethischer Fragen. Daneben enthalten sie Winke und Ratschläge für den Landbau, die, wie es damals üblich war, mit Zitaten aus lateinischen Schriftstellern und mit historischen Exkursen, von Adam und Eva an, geschmückt waren. Das Interesse für agronomische Fragen war in der damaligen Gesellschaft überaus rege, was dadurch bezeugt wird, daß die von ihnen handelnden Bücher in zahlreichen Ausgaben Verbreitung fanden.¹⁾

¹⁾ v. d. Goltz, I, S. 290 ff., 305, 316. Getreidehandelspolitik. Acta Boruss. III, S. 15 ff. Wolters, S. 146 ff.

Doch würde man umsonst in allen diesen Werken, die vor dem 18. Jahrhundert abgefaßt worden waren, nach neuen Kultursystemen suchen; es wurde nur auf die Notwendigkeit verschiedener teilweiser Änderungen hingewiesen. Erst später begann die Verkündung neuer agronomischer Ideen, die zu durchgreifenden Reformen auf dem Gebiete der Landwirtschaft führen sollten. Hand in Hand mit dem Erscheinen von Schriften, die sich mit landwirtschaftlichen Fragen befaßten, geht die Gründung zahlreicher landwirtschaftlicher Gesellschaften in allen europäischen Staaten einher. Die Regierungen, welche die Gründung derselben förderten, wandten auch mancherlei andere Maßregeln zur Hebung der Landwirtschaft an. Samen von neuen, bei der Bevölkerung noch nicht eingeführten Pflanzen wurden an die Bauern verteilt, auch Zuchtvieh vergeben, Baumschulen und Versuchsstationen gegründet, die Anpflanzung des Maulbeerbaumes begünstigt, Prämien für den Anbau neuer Pflanzen und die Anwendung neuer Düngarten ausgestellt, endlich landwirtschaftliche Kreditanstalten geschaffen.

Diese neue Strömung ging von den Niederlanden aus, wo bereits im 16. Jahrhundert der Anbau von Turneps und Klee in großem Maßstabe zur Anwendung gelangte und durch die Besäung der Brache mit Futterpflanzen der Übergang von der Dreifelder- zur Fruchtwechselwirtschaft vorbereitet wurde. Aus den Niederlanden ging dieses Anbausystem dann nach England weiter. „Wir verdanken Holland die Fortschritte in der englischen Landwirtschaft“, sagt Rogers. „Von diesem Lande entlehnten wir im Anfang des 17. Jahrhunderts den Anbau von Winterwurzeln und im Beginn des 18. die Anpflanzung von Futterpflanzen. Die Holländer — führt er aus — betrieben den Ackerbau mit der Geduld und Sorgsamkeit von Handelsgärtnern. Mit Erfolg suchten sie die Kultur aller Pflanzen, die zur menschlichen Nahrung dienen oder einen entwickelten Geschmack befriedigen konnten, aufs höchste zu entwickeln. Sie lehrten den Feldbau und die Gartenkunst. Sie waren das erste Volk, das seine Wohnungen mit Blumenbeeten, mit Baumgruppen, mit schmucken Anlagen, mit dem feinsten Rasen umgab, das Obstbäume veredelte, eßbare Wurzeln und Kräuter für Menschen und Vieh aufsuchte und verbesserte. Den Holländern schulden wir Dank dafür, daß Skorbut und Aussatz aus England verschwunden, daß ununterbrochene Ernten an Stelle der Brachfelder traten, daß die richtige Fruchtfolge entdeckt und vervollkommenet wurde, daß sich die Volkszahl der englischen Inseln vermehrte, und Rindvieh und Schafe heute an Zahl um das Zehnfache und an Größe und Güte um das Dreifache zugenommen haben.“¹⁾

Schon die englischen landwirtschaftlichen Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, darunter an erster Stelle der in England naturalisierte Holländer Hartlib, ein Freund Miltons, und Plattes, der gleichfalls holländischer Abstammung war, suchten ihren Landsleuten die landwirt-

¹⁾ Rogers, Six Cent. Deutsch. S. 357 f.

schaftlichen Fortschritte der Holländer näherzubringen. Sie waren bestrebt, das neue, rationelle, auf der abwechselnden Bestellung mit Getreide- und Futterpflanzen gegründete Kultursystem einzubürgern. Im 18. Jahrhundert wurden diese Grundsätze weiter ausgebaut durch Jethro Tull, „den gentleman aus Berkshire“, der seit 1701 die Reihenkultur anzuwenden begann. 1731 verfaßte er ein Werk über den Landanbau, in dem er die Grundsätze des neuen Kultursystems darlegte. Die verschiedenen Pflanzengattungen sollten einander gewissermaßen den Boden vorbereiten, ohne denselben zu erschöpfen, wie dies bei ausschließlichem Körnerbau der Fall war. Die von Tull aufgestellten Grundsätze fanden weitere Verbreitung. Zahlreiche Gutsbesitzer nahmen seine Lehren auf und wandten sie auf ihren Gütern praktisch an, um auf diese Weise ihre Einnahmen zu steigern. Am bekanntesten dürfte wohl unter ihnen Lord Townshend sein, der nach seinem Streit mit Walpole und seinem Rücktritt aus dem öffentlichen Leben die Hauptstadt verließ und auf seinem Gute in der Grafschaft Norfolk das neue rationelle Anbausystem, dessen Anwendung er noch in Holland, wo er als Gesandter geweilt hatte, schätzen gelernt hatte, anwandte. Die Entsumpfung von Morästen, die Düngung durch Mergel, künstlicher Wiesenbau, die Einführung der berühmten „Norfolker Vierfelderwirtschaft“, d. h. der abwechselnden Feldbestellung mit Turneps, Gerste, Klee und Weizen, alle diese Maßnahmen schufen die Norfolker Musterwirtschaft, deren Ruhm weit über die Grenzen Englands sich verbreitete und die ihrem Urheber den rühmlichen Beinamen „Turnip-Townshend“ einbrachte.¹⁾

Andere Großgrundbesitzer (Lord Halifax, der Herzog von Bedford, der Marquis von Rockingham) folgten seinem Beispiel. Der Landbau wurde zur Modebeschäftigung. Jeder Gutsbesitzer hielt sich für befähigt, seinen landwirtschaftlichen Betrieb selbst zu leiten, Versuche anzustellen und Neuerungen einzuführen. Die Schriftsteller jener Zeit bemerkten, daß sich die Landedelleute „über den Boden und seine Güte, die Vorteilhaftigkeit der verschiedenen Fruchtfolgen, über die Zucht von Rindvieh, Schafen und Schweinen mit demselben Interesse unterhielten, das ihre Väter und Großväter nur für den Pferde- und Hundestall zu zeigen pflegten“. Dieses Interesse für den Landbau verbreitete sich auch in anderen Bevölkerungsschichten. „Die Zunft der Landwirte — spottet Young — umfaßt nun alle Stände, vom Herzog bis zum Lehrjungen.“ Londoner, die fünf Tage in der Woche in Geschäften steckten, widmeten die beiden verbleibenden Tage der Landwirtschaft. Ärzte, Advokaten, Geistliche, Soldaten und Kaufleute waren nebenbei auch noch Landwirte.²⁾

Bald fand diese Leidenschaft auch jenseits des Kanals, in Frankreich, Verbreitung. Gegen 1750 — schreibt Voltaire — „machte die Nation, übersättigt mit Versen, Tragödien, Komödien, Opern, Romanen und noch romantischeren Reflexionen über die Moral und die theologischen Streitereien, über die Gnade und die Verzückungen, machte die Nation sich endlich daran, über das Getreide nachzudenken. Man vergaß selbst

¹⁾ Mantoux, La révolution industrielle. S. 148 f. Rogers, S. 362 ff.

²⁾ Rogers, S. 370 f.

die Weinberge, um nur von Weizen und Roggen zu sprechen. Man schrieb nützliche Dinge über die Landwirtschaft; alle Welt las sie, mit Ausnahme der Bauern. Man stellte fest, wenn man aus der Opéra Comique kam, daß Frankreich Getreide in Hülle und Fülle zu verkaufen hätte.“ Der Antrieb ging von England aus. Wie die Engländer bestrebt gewesen waren, den Holländern ihre vervollkommneten landwirtschaftlichen Kultursysteme zu entlehnen, so beobachteten die Franzosen die Vorgänge in England und konnten sich nicht genug darüber wundern, daß England infolge des Aufschwunges der Landwirtschaft den Brotbedarf des Landes durch eigene Produktion zu decken vermochte, während Frankreich 1715—1755 gezwungen war, noch für 200 Mill. Livres Weizen zu beziehen.¹⁾

Die französischen Schriften über den Landbau enthielten zu Anfang des 18. Jahrhunderts noch eine Reihe von abergläubischen Rezepten, in der Art von Laperrières „Geheimnis der Geheimnisse“, um die Getreideernte wundersam zu vermehren. Dann trat für die Dauer eines halben Jahrhunderts ein Stillstand auf diesem Gebiete ein. Von 1750 an jedoch wurde Frankreich von einer Flut landwirtschaftlicher Schriften überschwemmt; darunter waren Originalwerke und Übersetzungen, Monographien, Lexika, Zeitschriften, Almanache. Es wurde energisch Propaganda gemacht für die Notwendigkeit, in Englands Spuren zu treten und die landwirtschaftliche Kultur zu fördern.

Vor allem wurden Übersetzungen von Werken englischer Schriftsteller veröffentlicht, darunter derjenigen von Hall, die auf Veranlassung der Intendanten an die Bauern verteilt wurden, und Tull, dessen Buch 1751 in Duhamels Umarbeitung erschien. Im ersten Bande der Enzyklopädie, der im selben Jahre erschien, ist bereits ein großer Artikel Diderots über „Agronomie“ zu finden, wo die Prinzipien dieser neuen Wissenschaft eingehend dargelegt und neben dem herrschenden alten Kultursystem auch das neue Anbausystem von Tull geschildert wurde. Dann gingen die Franzosen zu einer selbständigen Erforschung der landwirtschaftlichen Probleme über. Vor allem wies man auf die Notwendigkeit der Urbarmachung wüster Ländereien und Weiden hin. Urbarmachungen „bedeuten Zuwachs der Bevölkerung, Erweiterung des Gebietes, Vermehrung des Volkswohlstandes, Steigerung der staatlichen Macht“. Durch Patullos kurzgefaßtes, einfach und klar geschriebenes Werk über die Fruchtwechselwirtschaft (Essay sur l'amélioration des terres, 1758) wurde das neue, rationelle Ackerbausystem breiten Schichten der Bevölkerung bekannt. Patullo geht noch weiter, als seine englischen Lehrmeister. Er möchte die Hälfte oder gar zwei Drittel der Äcker in „künstliche Wiesen“ (prairies artificielles) verwandelt sehen, sie dem künstlichen Futterbau zuwenden. Die Franzosen suchen auch in der Beziehung einen Schritt weiter zu machen als ihre Lehrmeister, daß sie die Zusammenhänge der neuen agronomischen Wissenschaft mit Chemie und Physik zu erkunden, derselben eine streng wissenschaftliche Grundlage zu geben wünschen, indem sie die Ernährung der Pflanzen, die Verknüpfung zwischen ihrem Gedeihen und den anorganischen Bodensubstanzen erforschen.²⁾

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde demnach in Frankreich der Landwirtschaft die größte Aufmerksamkeit gezollt. Am Vorabend der Revolution beschäftigte sie die Gemüter nicht weniger, als politische und religiöse Fragen. Die Landwirtschaft — hieß es im *Journal économique* 1763 — darf nicht länger ausschließlich denjenigen

¹⁾ Voltaire, Dict. philosophique. IV. Wolters, S. 158, 165 ff., 201.

²⁾ Wolters, S. 170, 200 ff.

überlassen werden, deren Gesichtskreis beschränkt ist, die nicht imstande sind, sich über die Interessen des Alltags zu erheben und das Richtige vom Falschen zu unterscheiden.

Die besten Geister der Zeit wurden zum Dienste der Landwirtschaft aufgerufen. Das Beispiel der hervorragenden Männer der Antike trieb die Menschen des 18. Jahrhunderts zur Nachahmung an: „Choiseul est agricole et Voltaire est fermier“ wurde zum Sprichwort. Parmentier führte den Anbau der Kartoffeln ein, 1779 brachte er dem Könige „ausschließlich aus Kartoffel hergestelltes“ Brot dar. Um den Kartoffelbau zu fördern, wurde von den Bischöfen den Landpfarrern verordnet, den Anbau derselben von der Kanzel herab zu predigen. Daubenton führte die Merinoszucht ein und widmete seine 1784 in der Pariser Akademie der Wissenschaften gehaltene Festrede der Frage der Veredelung der Wollsorten. Als Preisfragen wurden von den Akademien nicht mehr historische, literarische, ethische Aufgaben ausgeschrieben, sondern solche, wie „die Gründe des Verderbens von Saatkorn“ (Akad. v. Bordeaux 1755), „Erforschung der Frage, ob alle Bodenarten zur alljährlichen Besäung geeignet sind“ (Akad. v. Arras), „Die geeignetste und zweckmäßigste Art der Verbreitung des künstlichen Wiesenbaues“ (Akad. v. Amiens). Eine Reihe von landwirtschaftlichen Gesellschaften (in Rennes, Lyon, Orléans, Tours, Toulouse, Limoges) wurden gegründet. Labiche zählt ihrer über 40 auf. Zu ihren Mitgliedern gehören Schriftsteller, Priester, Bischöfe, Ingenieure. Diese Gesellschaften begutachteten die ihnen unterbreiteten Untersuchungen über Land- und Weinbau, über Viehzucht, Seidenraupenzucht, sammelten Angaben über den Zustand der Landwirtschaft in anderen Ländern, veranstalteten Proben neuer Ackergeräte. Die Pariser landwirtschaftliche Gesellschaft gab die „Mémoires d'agriculture“ heraus, zu deren Mitarbeitern Arthur Young selbst, das Orakel der englischen Landwirtschaft, zählte.¹⁾

Auch in Deutschland wächst das Interesse für die Landwirtschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Preußen insbesondere suchte alle auf dem Gebiete der Landwirtschaft aufkommenden Neuerungen zu verwerten. Friedrich d. Gr. sagte mit Recht nach der Entsumpfung des Oderbruches 1753, er hätte „im Frieden eine Provinz erobert“. Die den Morästen abgewonnene Bodenfläche betrug 225000 Morgen. Derselbe Erfolg wurde in den an der Warthe gelegenen Morästen erreicht. Nach der Entsumpfung der Brüche wurden sie von dem König besiedelt. An der Oder wurden 43 Siedelungen mit 1200 Familien angelegt, an der Warthe, wo früher auf 122000 Morgen Bodenfläche nur Wölfe und Bären gehaust hatten, hatte man 1785 95 Siedlungen gegründet. Die Ansiedler — Einwanderer aus Frankreich, Böhmen, Holland und der Pfalz — wandten neue Kultursysteme an; sie vervollkommneten die Viehzucht, gründeten namentlich Molkereien, nach den ihnen zum Vorbilde dienenden holländischen Einrichtungen „Holländereien“ genannt. Ferner schickte die Regierung Söhne der Domänenpächter nach England, um dort die Landwirtschaft zu erlernen, sie mußten genaue Berichte über den Gang ihrer Studien in die Heimat senden; auch Engländer berief man nach Deutschland. Friedrich d. Gr. wandte dem Flachs-, Hopfen- und Tabakbau viel Aufmerksamkeit zu, suchte so-

¹⁾ Labiche, Les sociétés d'agriculture au XVIIIe siècle. S. 35 ff. Sée, Les sociétés d'agriculture (La vie économique et les classes sociales en France au XVIIIe siècle. 1924).

wohl auf Vermehrung des Rindviehs, als auf bessere Fütterung desselben einzuwirken, wobei er Stallfütterung empfahl. Durch reichlichere Futterproduktion, insbesondere durch Lupinenbau wollte er namentlich den geringen Sandboden (den „abscheulichen“ Boden, wie ihn der König öfters nannte) Brandenburgs und Pommerns verbessern, denn — schrieb er an Voltaire 1776 — „ich gestehe zu, daß, Libyen ausgenommen, wenige Staaten sich rühmen können, es uns an Sand gleichzutun.“ Auf den königlichen Domänen wurde Kartoffelbau betrieben, die Zucht der Merinosschafe wurde gefördert. Noch wichtiger vielleicht aber wurde die von Friedrich d. Gr. begründete Organisation des Bodenkredits (die „Landschaften“). Wie Justus Möser sich ausdrückte, war vor deren Gründung die „Krankheit“ des adeligen Grundbesitzes, die Verschuldung desselben, deutlich erkennbar, das „Heilmittel“ dagegen jedoch noch unbekannt.¹⁾

Von 1727 an wurden an fast allen Universitäten Deutschlands Lehrstühle für Kameralien gegründet, zu denen auch die Landwirtschaft gerechnet wurde. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts blühte in Deutschland eine reichhaltige landwirtschaftliche Literatur auf. Sie beruhte auf genauer Kenntnis der Werke ihrer englischen und französischen Vorgänger und übte, durch Vermittelung der Kameralisten, einen nachhaltigen Einfluß auf Landesfürsten, Staatsmänner und Grundbesitzer aus.

Im Gegensatz zu den im 17. Jahrhundert veröffentlichten Werken, die Ratschläge an fleißige Hausväter und Landwirte erteilen, wird in diesen Schriften eine systematische Anleitung zur planmäßigen und ertragreichen Führung des landwirtschaftlichen Betriebes gegeben. Als Beispiele können die Werke von Pfeiffer, Justi, ferner die von dem Herausgeber der sechzehnbandigen „Leipziger Sammlungen“ Zincke und die von Krünitz (dem Verfasser einer — unvollendet gebliebenen — Lexika in 72 Bänden) dienen. Anton verfaßte eine Geschichte der deutschen Landwirtschaft in 5 Bänden, die bis zum 15. Jahrhundert fortgeführt wurde. Nach ihm wurde die schwierige Aufgabe, die Geschichte der deutschen Landwirtschaft zu schreiben, nur zweimal unternommen — von Langenthal und von v. d. Goltz.

Noch größer war aber der Einfluß der praktischen Landwirte, welche die Landwirtschaft nicht nur in Deutschland, sondern auch in England, den Niederlanden, zum Teil auch in Frankreich erlernt hatten. Besondere Beachtung verdient unter ihnen Johann Christian Schubart, „der Wohltäter der Menschheit“, wie ihn Thaer nennt. Nach mehrfachen gut gelungenen Versuchen des Anbaues von Klee, Zuckerrüben, Tabak, Maräne wurde er zum überzeugten Anhänger der Fruchtwechsellwirtschaft. Unter dem Einflusse seiner Arbeiten wurden auf den ausgedehnten Gütern reicher Grundbesitzer die Anbausysteme vervollkommnet. Vom Kaiser Joseph II. erhielt Schubart in Anerkennung seiner Verdienste um die Verbreitung des Futterbaues den Titel eines

¹⁾ Stadelmann, Preußens Könige in ihrer Tätigkeit für die Landeskultur II (1882). 38 ff., 124 ff., 164 ff., 188 ff.

„Ritters des Heiligen Römischen Reiches von dem Kleefelde“.¹⁾ In Deutschland machte sich unter den Landwirten eine „krankhafte Leidenschaft“ für die Erweiterung der angebauten Bodenfläche kund. Es wurden Stimmen laut, welche Brachfelder und Gemeindeweiden energisch verurteilten. Auch hier trat bei den Grundbesitzern ein lebhaftes Interesse für Viehzucht an Stelle der Leidenschaft für „Reitpferde, Jagdhunde und Maitressen“, es wurde „nur der für einen tüchtigen Landwirt gehalten, der Tag und Nacht über Vieh redete“.²⁾

Welches waren nun die Ergebnisse der Umsetzung der neuen Ideen in die Praxis, inwiefern kann von einer Anwendung der rationellen Anbausysteme die Rede sein? Nun waren vor allem die Resultate in den einzelnen Ländern von verschiedener Bedeutung. Die besten Erfolge waren in Flandern erzielt worden, dem Lande, das Hartlib schon 1651 den Engländern als nachahmenswertes Beispiel hinstellte; dort wurden schon zu jener Zeit Gartenpflanzen und Futterkräuter gezüchtet. Die Landwirtschaft — sagt der Engländer Shaw um 1788 — steht in hoher Blüte in Brabant und im Hennegau, doch zur höchsten Entwicklung ist diese Kunst in Flandern gelangt. Der Franzose Derival behauptet (1782) ebenfalls, er kenne kein Land, wo der Boden besser angebaut würde, als in den österreichischen Niederlanden. Zum gleichen Ergebnis kommt der deutsche landwirtschaftliche Schriftsteller Schwerc (um die Wende des 18. Jahrhunderts), indem er die Ernten Belgiens denen Englands gegenüberstellt. In Belgien beträgt nämlich der Ertrag 11,80 Scheffel pro Morgen Weizen, 12,98 für Roggen, 17,95 für Wintergerste 24,76 für Hafer und 12,90 für Bohnen, während in England die entsprechenden Zahlen 9,39, 9,58, 12,60, 14,38, 11,54 ausmachen, so daß der Ertrag im ganzen in Belgien zu dem in England erzielten sich wie 4:3 verhält; überhaupt verliert der Engländer wegen seines Feldbausystems 38% gegenüber dem Belgier.³⁾ Auch der berühmte Thaer gibt zu, daß „der Fleiß der Landwirte und der Ertrag des Grund und Bodens vielleicht im ganzen nirgends höher wie hier getrieben sind.“⁴⁾

In den flandrischen Gebieten des heutigen Belgien verschwindet seit Ende des 17. Jahrhunderts die Brache, und die ehemalige Körnerwirtschaft wird durch Fruchtwechselwirtschaft mit Anbau von Futter- und Handelspflanzen ersetzt. Üblich war insbesondere ein zwölfjähriger Turnus, wobei in zwölf Jahren zweimal Klee, zweimal Flachs und einmal Kartoffeln vorkamen, außerdem Hanf und Rüben. Daneben

¹⁾ Goltz I, S. 319 bis 389.

²⁾ Acta Bor., Getreidehandelspol. II, S. 22 ff. Ähnliche Strömungen in der Landwirtschaft (neue Literatur, neue Versuche, Gründung von landwirtschaftlichen Gesellschaften) hatte auch Spanien damals aufzuweisen (vgl. Desdevises du Dezert, S. 26 ff., Leonhard, S. 165 ff.).

³⁾ Schwerc, Anleit. zur Kenntn. der belgischen Landwirtschaft (1802), I, S. 318, 322.

⁴⁾ Thaer, Einleit.

pflanzte man auch Raps und Tabak an. In anderen Teilen Belgiens kommen Brachfelder noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vielfach vor, doch seit Mitte des Jahrhunderts sind sie auch hier nicht mehr anzutreffen. In Flandern werden um diese Zeit bereits zwei Erträge jährlich dem Boden abgewonnen, Gerste und Rüben oder Flachs und Klee bzw. Flachs und Karotten.

War Belgien sowohl im 16. und 17., als im 19. Jahrhundert ein Getreideeinfuhrland, so scheinen die Zahlen der Handelsstatistik für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts uns eines anderen zu belehren, daß nämlich in dieser Periode ein Überschuß der Getreideausfuhr über die Einfuhr zu verzeichnen ist. In den vorhergehenden Jahrhunderten war der Ackerbau ja wenig entwickelt, im 19. Jahrhundert genügten die Erträge des Bodens bei dem raschen Anwachsen der Bevölkerung (Belgien war ja das am dichtesten besiedelte Land) nicht mehr; im dazwischenliegenden Zeitraum hingegen, wo bereits, wie im 19. Jahrhundert, 26 hl auf 1 ha kamen, das Bevölkerungswachstum jedoch noch ein viel langsamerer war, gehörte Belgien zu den Getreideausfuhrländern — freilich nicht in Roggen und Hafer; jedoch stieg die Ernte in Weizen, Gerste, Spelz, Erbsen, Bohnen, Hopfen, Buchweizen das für die Konsumtion im Lande benötigte Quantum und es wurde sogar Kornausfuhr nach Nordamerika geplant.

Ferner zeichnen sich namentlich die flandrischen Gebiete durch namhaften Viehstand aus. Die Zeitgenossen zollen der flandrischen Viehwirtschaft ein überschwengliches Lob. An manchen Orten sollen die Kühe zweimal jährlich kalben, die Schafe drei bis vier, ja fünf bis sechs Junge im Jahre werfen. Auf eine Wirtschaft von 18 ha kommen mindestens 2 Pferde, 14 Kühe, 8 Kälber und 2 Schweine, was abgesehen von Pferden den Durchschnitt für den Anfang des 20. Jahrhunderts um ein Doppeltes übersteigen dürfte. Sollten sich diese Angaben auch nur auf einzelne Teile Flanderns beziehen und für andere übertrieben sein, so scheint jedenfalls in der Pferde- und Rindviehzucht in bezug auf Quantität wie Qualität der Tiere viel erreicht worden zu sein. Der Anbau von Futterpflanzen ermöglichte nämlich die Stallfütterung, somit eine größere und bessere Viehhaltung, was wiederum dem Felde zugute kam, das eine reichlichere Düngung erhalten konnte. Auch die Schweinezucht wurde eifrig betrieben und bloß die Schäfereien ließen viel zu wünschen übrig. Mit der Ausdehnung des angebauten Arealen trat ein Verfall der Schafzucht ein.

Die Schilderungen und Zeichnungen der landwirtschaftlichen Geräte aus den Jahren 1788, 1809 und 1815 erweisen, daß schon damals die gleichen Werkzeuge in Gebrauch waren, die man noch in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts benutzte. Erst die seitdem eingetretene Verdrängung der Holzgeräte durch eiserne Instrumente brachte darin eine Änderung. Ähnlich stand es mit dem Verfahren beim Bodenbau. Würde man die Jahresangaben vom Anfang des 19. Jahrhunderts durch die aus den achtziger Jahren ersetzen, so könnte, nach Van Houtte, selbst ein wissenschaftlich gebildeter Landwirt den Irrtum kaum erkennen, so wenig Änderungen darin sind seitdem bis in die letzten Jahrzehnte des Jahrhunderts hinein hier eingetreten. Tiefpflügen, Entfernung des Unkrauts, Anwendung von Egge und Walze, reichliches Düngen des Bodens mit Pech, Salz, Mergel, Viehhörnern, Abfällen der Gerberei, auch städtischem Mist (seltener mit Kalk) sicherten namentlich im 18. Jahrhundert der flandrischen Landwirtschaft die erste Stelle in Europa.¹⁾

Doch auch die anderen Gebiete Belgiens, die Schwerz kennen gelernt hatte (er bereiste auch einen Teil von Brabant und das Waes-

¹⁾ Schwerz, Anleitung, I, S. 307 ff. Brants, Essai histor., S. 209 ff. Van Houtte, Hist. économique de la Belgique (1920), S. 401 ff. Vgl. die Schriften von Mann, Derival, Lichterveide.